Leben

des

Sebastian Joseph von Carvalho und Melo

Marquis von Pombal

Graf von Oeyras ꝛc.

Staatssekretärs und ersten Ministers des Königs von Portugal Josephs I.

Vierter Theil.

Nach der neuesten italienischen Ausgabe übersetzt.

Leipzig,
in Commission bey Schwickert, 1782.

Innhalt des vierten Theils.

1. Abschnitt.

Die vornehmsten Begebenheiten von 1763. bis der Graf von Oeyras zum Marquis von Pombal erhoben ward. Ungnade des Raths Alvarez de Sylva. Tumult der Verwiesenen in Angola. Der Graf von Ega wird bey der Zurückkunft aus Indien arretirt. Furcht der Portugiesen für den Minister. Behutsamkeit des Königs bey Audienzen. Gefahr des Königs und der Königl. Familie auf dem Tagus. Den Minister rührt der Schlag. Menge von Dieben; und Mittel dagegen. Anstalten gegen die Algierer. Auto da Fé. Caßirung eines ganzen Regiments. Strafe einer Priorin und verschiedner Geistlichen. S. 3.

Handelsfreiheit. Die Jesuiten streuen eine päbstliche Bulle in Portugal aus. Supplick des Prokurators der Krone an den König, um solche zu unterdrücken. Welches auch geschieht. 17.

Ein paar merkwürdige Schriften gegen die Jesuiten. Stelle aus einer Königl. Verordnung. Beschuldigungen der Jesuiten. Arrest des Prälaten Sampaio. Einige Jesuiten kommen auf Anhalten der Kaiserin Königin in Freiheit. Der Pabst sucht sich mit dem Könige zu vergleichen. 41.

Die päbstlichen Dispensationen in Ehesachen werden abgeschaft. Dem Patriarchen wird der Hof verboten, und zwar ohne Vorbewußt des Königs. Unterdrückung der Bulle in Coena Domini. Errichtung einer Bücher-Censur. Eine Kolonie in Amerika. Heirath eines Sohnes vom Minister. Herr von Payo heirathet des Ministers Tochter. 48.

Nachtheilige Verordnung für die Handlung. Erlaubniß neue Ordensbrüder anzunehmen. Arrest des Bischofs zu Coimbra. Sein Sitz wird vacant erklärt, und sein Hirtenbrief verbrannt. Bestrafung der Sekte der Jakobiten. Das Inquisitionsgericht erhält den Titel Majestät. Caßirung eines Regiments. Neues Tribunal wegen der veräusserten Königl. Domänen. 58.

Die Verwaltung der Patriarchal-Einkünfte wird mit den Königl. vereinigt. Anschlag zu einem neuen Ge-

setzbuche. Errichtung einer Königl. Buchdruckerey. Verlust von Mazagan. Aussöhnung mit dem päbstliche Hofe. Ernennung eines neuen Nuntius. Tod der beyden Brüder des Ministers. Der König kommt in Lebensgefahr. Des Ministers Sohn wird Präsident des Senats, und andre Beförderungen. S. 70.

Dem neuen Nuntius wiederfahren ungewöhnliche Ehrenbezeigungen. Freude des Pabsts darüber. Eröfnung der Nunciatur jedoch mit Einschränkungen. Neues Tribunal deswegen. Hirtenbrief des Patriarchen. Der Minister bekommt den Titel eines Marquis von Pombal. 86.

2. Abschnitt.

Letzte Epoche der Staatsverwaltung des Ministers bis zum Tode des Königs Josephs. Ankunft eines päbstlichen Legaten zu Lissabon. Verordnungen wegen der Klöster. Abschaffung geistlicher Brüderschaften. Macht einer Dominikanerin des Ministers Schwester. Ungnade des Legationssekretärs Verney, und deren Ursache. Seine schimpfliche Verweisung. Sonderbare Gemälden Gallerie. Dem Verney wiederfährt in der Folge Gerechtigkeit. 93.

Pagliarini wird nach Rom zurück berufen. Der Minister geräth in Todesgefahr. Feyerliche Proceßion wegen der Kreuzbulle. Der Unterschied zwischen den alten und neuen Christen wird aufgehoben. Die Ehen ohne Einwilligung der Eltern werden verboten. Verordnungen wegen der innländischen Manufakturen. 112.

Es wird einer fälschlich für den entwischten Azevedo angegeben. Oeffentliches Edikt wider des Malagrida Schrift. Anekdoten von ihm Urtheil eines Dominikaners von ihm, und dessen Schicksal. Anmerkungen über das Verfahren mit dem Malagrida in der Inquisition, und über den Inquisitor Pereira. Verbesserung der Universität Coimbra und der Schulen. Te Deum wegen Aufhebung des Jesuitenordens. Neuer Befehl deswegen. 118.

1. Abschnitt.

Die vornehmsten Begebenheiten von 1763. bis der Minister zum Marquis von Pombal erklärt ward.

Wir kommen jetzt auf die längste Epoche der Staatsverwaltung unsers Ministers nemlich vom Jahr 1763. an bis zu der Zeit, da er den Titul eines Marquis von Pombal bekam, in welcher nach Proportion die wenigsten interessanten Begebenheiten vorgefallen sind. Manche haben zwar ihrem Wesen nach viel ähnliches mit den bisher vorgekommenen, einige verdienen aber doch die Aufmerksamkeit unsrer Leser, um sie in den vom Anfange gefaßten Begriffen von dem unergründlichen und so sehr verschiedenen Charakter dieses ausserordentlichen Mannes zu bestärken. Wir werden daher Gelegenheit haben, in diesem Bande verschiedne weise Anstalten zu loben, die eines auf alles wachsamen Ministers würdig sind; andre hingegen, weil sie sich nicht mit der Gerechtigkeit zusammen reimen lassen, tadeln: alle aber werden in chronologischer Ordnung auf einander folgen.

Ungnade des Rathes Alvarez de Sylva, u. a. m.

Die erste merkwürdige Begebenheit, welche nach Wiederherstellung des Friedens vorfiel, war die Ungnade des Ignaz Alvarez de Sylva Raths im Tribunal der Relazionen, dem sein Amt auf Befehl des Hofes zum größten Schimpfe bey voller Rathsversammlung genommen wurde. Warum ein so angesehener Mann fiel, können wir nicht mit Gewißheit bestimmen: man sagte damals, er habe diese Strafe wegen ungerechter und gewaltsamer Erpressungen leiden müssen. Es ist nicht zu läugnen, daß in der portugiesischen Verfassung Habsucht, Bestechungen, Betrügereien und die feinsten Kabalen eingerissen waren: es ist aber auch wahr, daß Minister leicht Verbrechen an solchen finden können, die sich ihrem Eigensinn nicht unterwerfen wollen. Der Fall dieses Präsidenten ward dadurch um desto mehr bemerkt, weil das Tribunal gleich darauf drey Karmeliter in Verhaft nehmen ließ, wovon man eben so wenig die Ursache anzugeben wuste. Unsre Leser dürfen sich nicht wundern, daß wir wenn wir gleich von vielen Geheimnissen des Kabinets unterrichtet sind, gleichwohl die Ursachen dieses Arrests nicht angeben können. Das Einziehen von Personen von allerley Stande geschahe zu häufig, und man ward es.

so gewohnt, daß man nicht weiter darauf achtete: Die Spionen mehrten sich täglich und nie ward einer wegen falscher Anklagen bestraft. Wer unbehutsam von neu erschienenen Verordnungen redete, ward den Augen des Publikums gar bald entzogen, und an einen Ort gebracht, wo er seinen Eifer ohne Gefahr auslassen konnte. Weder die alten noch die neuen Gefängniße konnten alle Arrestanten fassen, daher wurden viele Priester, Mönche und auch weltliche nach den Besitzungen in Amerika und Afrika gesandt.

Um das Jahr 1764. war die Zahl der Verwiesenen in Angola so stark angewachsen, daß sie eine Meuterey anfiengen. Die Absicht war den Commendanten und die Officiers umzubringen, und sich des Forts zu bemächtigen. Ihre Anzahl belief sich auf 280. welche ihre Verwegenheit, als die Sache man weiß nicht wie entdeckt ward, meistens mit dem Leben bezahlen mußten. Zuweilen sahe man einige Personen aus den Kolonien in Amerika und Asien in Ketten zurückbringen, die in die Gefängniße von Lissabon gesperrt wurden. Im November 1764. kam ein Schif mit 37. Gefangnen von Stande aus Brasilien, darunter befan-

Tumult der Verwiesenen in Angola.

den sich zwey Obersten, vier Kapitäns und eine vornehme Gerichtsperson.

Der Graf von Ega wird bey der Zurückkunft aus Indien arretirt.

Das Schicksal des Grafen von Ega bey seiner Zurückkunft aus Indien war merkwürdig. Wir haben im andern Theil gesagt, daß er als Vicekönig die Absichten des Grafen von Oeyras in Ansehung des harten Verfahrens gegen die Jesuiten vollkommen erfüllte: gleichwohl war er kaum im Hafen von Lissabon eingelaufen, so kam ein Officier von dem Schiffe, in dem er die Reise gethan, zu ihm, und forderte ihm im Namen des Königs den Degen, und Commandostab ab, worauf er auf eine schimpfliche Art in die Gefängniße der Staatsverbrecher geschaft ward. Auch in Ansehung dieses Mannes können wir die Neugierde der Politiker eben so wenig befriedigen: er ward nebst den Ursachen seines Unglücks vergessen, und niemand dachte weiter an ihn. Wir werden aber im folgenden Bande sehen, daß die jetzige Königin sein Betragen in Indien untersuchen lassen, und ihn, weil man nichts tadelhaftes darin gefunden, auf eine rühmliche Weise für unschuldig erklärt.

Furcht der Portugiesen für den Minister.

Wir wollen hier eine Stelle aus einem damals geschriebenen Briefe einrücken, damit man daraus abnehmen möge, wie sich jeder-

mann in Lissabon für den Minister fürchtete: „Die Gemüther waren wegen des fürchterlichen Tribunals der Inconfidenza in eine solche Furcht gejagt worden, daß man sich kaum unterstund laut zu reden: die meisten lebten in ihren Häusern für sich; keiner hatte das Herz aus Mistrauen mit dem andern umzugehen; so daß man Lissabon nicht sowohl eine Stadt, als einen Zufluchtsort schüchterner Wilden nennen konnte, die sich beständig in ihren Hölen eingezogen hielten; aller menschlicher Umgang, Liebe, und geselliges Wesen war gleichsam aufgehoben.“ Manche werden dies für übertrieben halten; es giebt aber Leute genug, welche die Wahrheit bezeugen können.

Behutsamkeit des Königs bey den Audienzen.

Auf der einen Seite nahm die Niedergeschlagenheit bey den Grossen und beym Volke beständig zu; und auf der andern ward der König bey aller Wachsamkeit des Ministers immer besorgter für sein Leben; dieser machte ihn auf die letzt so mißtrauisch, daß er glaubte, ein jeder Unterthan trachte darnach. War er ja genöthigt zuweilen Audienz zu geben, so stand er am Ende des Saals hinter einer Art von Gitter, und die Unterthanen mußten auf Stuffen steigen, um mit ihm zu reden, und ihm die Hand zu küssen, sich aber immer in

einer gewissen Entfernung halten. Diese übertriebne Furcht ist so wahr, daß manche Herrn vom Hofe an Tagen der öffentlichen Audienz scherzweise zu sagen pflegten: Wir wollen hingehen und den König in seinem Kesicht (na sua gaiola) sehen. Diese Audienzen waren aber sehr selten, und es stund beym Minister ob sie jemand, und wer sie haben sollte. Ohngeachtet einer so mißtrauischen Begegnung liebten die Portugiesen den König, und baten den Himmel um seine Erhaltung.

Gefahr des Königs und seiner Familie auf dem Tagus.

Einen öffentlichen Beweis gaben sie davon, als der König nebst der Königl. Familie im Novemb. 1763. auf dem Tagus bey der Ueberfahrt von Belem nach Villa viciosa durch einen unvermutheten Windstoß in Lebensgefahr gerieth. Die Matrosen konnten die Schaluppe mit der Königl. Familie nicht mehr regieren, und sie wäre ohne Beyhülfe der kleinen Fregatte, darin sich der König befand vermuthlich zu Grunde gegangen. Ob nun der König gleich selbst in Gefahr war, so befahl er doch man sollte erst der Schaluppe helfen. Allenthalben wurden eifrige Danksagungen für die göttliche Hülfe angestellt, und dieses um so mehr, da die Königl. Familie bereits 1759. in eben der Gefahr gewesen war: und da kurz

zuvor auf der nemlichen Stelle ein Kapitän mit zehn Soldaten vom Regiment von der Lippe, welche nach dem Lustlager bey Villa vicioʃa wollten, durch einen Schifbruch das Leben verloren.

Desto weniger verspürte man einige Betrübniß beym Volke, als der Graf von Oeyras im Januar 1764. einen Anfall vom Schlage bekam: einige Schmeichler und Kreaturen von ihm beklagten den Verlust des Reichs, andre würden der Vorsehung für die Befreyung des Landes gedankt haben. Nach seiner Genesung fuhr er fort mit der gewöhnlichen Härte zu handeln: und da er sich mächtig genug glaubte, so suchte er sich auch nicht beliebt zu machen, und das Volk von dem vielen Elende, darunter es seufzete zu befreien. Das Erdbeben stellte sich noch immer dann und wann ein; das vom 26. Dec. 1764. war so heftig, daß die Einwohner von Lissabon darüber in eben solches Schrecken geriethen als bey dem großen vom 1. Nov. 1755.; und einige Tage vorher waren große Ueberschwemmungen, wodurch beträchtliche Schäden verursacht wurden. Nur etliche Monate vorher war das Zollhaus ein sehr weitläuftiges Gebäude abgebrannt, welches voll von Waaren von allerhand Art lag, Den Minister rührt der Schlag.

so daß man den Verlust auf 5. Millionen Crusaden schätzte. Viele Familien giengen dadurch zu Grunde.

Menge von Dieben und Räubern.

Diese wiederholten Unglücksfälle, vermehrten die Armuth des Volks, und dadurch entstand eine solche Menge von Spitzbuben, daß weder geistliche noch weltliche Oerter sicher dafür waren. In wenig Tagen wurden acht Kirchen bestohlen. Um diesem Uebel abzuhelfen, gab der Minister Befehl, daß jedes Haus, es mochte beschaffen seyn, wie es wollte, jede Bude oder Kramladen monatlich einen gewafneten Mann um des Nachts zu patrulliren, stellen, oder so viel als dessen Unterhaltung kostete bezahlen muste. Dies war keine geringe Last, die den Einwohnern, von so sehr verschiednen Ständen aufgelegt ward. »Ein weit sanfteres, sicheres, und vernünftigeres Mittel, sagt ein damals sehr beliebtes Blatt *) um den Räubereyen abzuwehren, würde es seyn, wenn man dem Elende, welches schuld daran ist, abzuhelfen suchte, und zwar auf Kosten der üblen Bezahler, wenn man sie nöthigte ihre Schulden und vornehmlich den Gehalt zu bezahlen, der denen, welchen man ihn schuldig bleibt, so unentbehrlich ist, und den

*) le Mercure d'Hollande. Sept. 1764.

schuldig bleibenden nicht schwer zu bezahlen fällt.«

Mit der Anzahl der Diebe nahmen auch andre Unordnungen täglich überhand, und die Gerechtigkeit ward nicht geachtet. Dies nöthigte den Minister unterm 24. Okt. 1764. einen Befehl bekannt zu machen, daß diejenigen als Majestätsverbrecher der zweyten Klasse angesehen werden sollten, welche sich den Waffen der Gerichtsbedienten widersetzen würden, wenn solche auch nicht verwundet würden: wer aber blos auf sie schimpfen würde sollte nach dem Verhältniß der gebrauchten Schimpfwörter gestraft werden. Durch dieses Gesetz, welches mit aller Strenge vollzogen ward, wurden einige Hauptdiebe gestraft, und das Stehlen nahm etwas ab. Mittel dagegen.

Der Minister entschloß sich auch den Seeräubereyen der Algierer Einhalt zu thun, welche zu der Zeit, da die Diebe die armen Portugiesen auf dem Lande quälten, sie auch noch zur See beunruhigten. Sie landeten an den Küsten, streiften umher, plünderten, und schlepten viele Einwohner mit sich fort, so daß sie blos an den Küsten von Algarbien verschiedene getödtet, und über 60 zu Sklaven gemacht hatten. Endlich ließ sich der Minister Anstalten gegen die Algierer.

durch die Klagen der Einwohner bewegen, und einige Schiffe zum kreuzen auslaufen, auf deren Annäherung die Algierer sich entfernten.

Ein Auto da Fe.

Den 15. Sept. 1765. ward ein Auto da Fe mit allen Feyerlichkeiten gehalten. Die Strassen wodurch der Zug gieng, waren mit 5000 Mann besetzt. Es waren wohl ausgeputzte Logen für die fremden Minister, und den vornehmsten des Adels errichtet. Einige Pfarrer, und Mönche erschienen als Verurtheilte wegen Irreligion und andrer Gottlosigkeiten: eine Nonne war als eine Heuchlerin verdammt, und viele andre wegen ähnlicher Verbrechen. Obgleich diesesmal niemand verbrannt wurde, konnte man doch die Absichten des Grafen von Oeyras errathen, dem Volke durch diese fürchterlichen Anstalten Schrecken einzujagen: und den Geist der Nation immer mehr zu unterdrücken.

Caßirung eines Regiments und Todesstrafe des Obersten.

Ein anderes noch weit härteres Schauspiel gab der Minister den Einwohnern von Lissabon den 27. eben dieses Monats. Das Königl. Regiment von Ausländern muste sich auf einem öffentlichen Platze in Lissabon in Parade stellen, ward von Nationalregimentern umringt, und Officiers sowohl als Soldaten musten das Gewehr strecken. Der Oberste Peifferie de Gra-

veron ward nebst den übrigen Oberofficiers nach Hofe zu Belem geführt, wo man sie nach einer scharfen Untersuchung vieler Verbrechen schuldig erklärte. Der Major ward degradirt, und alle Soldaten an der Zahl 800 wurden aus Portugal verwiesen, und ihnen bey Lebensstrafe untersagt, nie wieder einen Fuß ins Reich zu setzen. Der einzige Obristlieutenant Kinlock wurde frey gesprochen. Der Oberste ward für einen Majestätsverbrecher erklärt, und zum Galgen verdammt, aber noch aus besondrer Gnade erschossen.

Als der französische Minister zu Lissabon erfuhr, daß der Oberste zum Galgen verurtheilt war, hielte er es seiner Ehre gemäß ihn vom Tode zu befreyen zu suchen, und wandte sich deswegen verschiedentlich an den Grafen von Oeyras. Dieser gab, fest entschlossen jenen seiner Privatrache aufzuopfern, dem Gesandten lauter zweydeutige Antworten. Indessen näherte sich der Proceß seinem Ende, und man machte allerley Anstalten zur Vollziehung des Urthels. Der Gesandte fuhr zum Grafen, um ihn persönlich zu bitten, erhielt aber zur Antwort der Graf befände sich unpaß, und könne niemand Audienz geben; der Gesandte möchte sich an die Richter wenden, welche die Sache

in Händen hätten. An eben diesem Tage ward des Ministers erdichtete Krankheit in der Stadt ausgesprengt, er gieng nicht aus, und ließ etliche Tage niemand vor sich, um die Bemühungen des Gesandten zu vereiteln. Die Richter waren inzwischen gestimmt, daß sie wenn der Gesandte sich meldete, seinen Bitten kein Gehör geben sollte. Er hatte das Misvergnügen einen Obersten von seiner Nation zum Tode führen zu sehen, und dieses war um desto größer, da er an der Wahrheit der ihm schuld gegebnen Verbrechen zweifelte. Europa sahe abermals einen Beweis von der Strenge des Grafen von Oeyras, indem 800 Menschen gestraft wurden, weil der Oberste und einige Officiers des Regiments Fehler begangen hatten, sie mochten nun in der Wahrheit gegründet, oder nur vergrößert, oder gar erdichtet seyn.

Strafe einer Priorin, und etlichen Geistlichen.

Fast in eben den Tagen, da die Sache mit dem Regiment vorgieng; musten einige Personen von geistlichem Stande ebenfalls die Härte des Ministers empfinden. Viele Einwohner in Lissabon pflegten in der Nacht des grünen Donnerstags dem Grabe Christi in der Kirche des Klosters vom heil. Sakrament beyzuwohnen. Die Priorin desselben ermahnte im Jahr 1765. alle Pfarrer in der Stadt durch ein Cir-

cularschreiben, sie möchten doch die Gläubigen zu einer mehr als gewöhnlichen andächtigen Besuchung des Grabes aufmuntern, um die dem höchsten Wesen zugefügten Beleidigungen dadurch einigermassen zu ersetzen.

Es waren einige Sätze in diesem Schreiben, welche der Provinzial der Dominikaner übel auslegte, und sie dem Grafen von Oeyras als beleidigend für die Regierung vorstellte: zugleich tadelte er die Aufführung gedachter Priorin, als ob sie das Volk unter dem Schein der Andacht zu empören suchte; und beschuldigte nicht nur die Dominikaner von der strengen Observanz des Klosters der Passion, als die Beichtväter der Nonnen des Klosters vom heil. Sakrament, sondern auch noch sieben Weltpriester, und darunter den Beichtvater des Kardinalpatriarchen, welche dies Kloster besuchten, und es mit der Priorin hielten. Der Minister ward hierdurch so aufgebracht, daß er gleich mit der Strafe der Priorin und benannter Personen zu fuhr, den Beichtvater des Patriarchen und die übrigen Weltpriester beym Kopf nehmen, die Klöster des heil. Sakraments und der Passion niederreissen ließ, und die Priorin mit ihren Nonnen, und die Do-

minikaner nöthigte sich in andre Klöster zu begeben.

Stiftung des Königl. Collegiums der Adelichen.

Doch es ist Zeit daß wir unsre Leser auch auf einige löbliche Handlungen, und für das Reich nützliche Anstalten des Grafen von Oeyras führen: und dieses Geschäfte ist uns desto angenehmer, weil wir dadurch einen Beweis unsrer Unpartheilichkeit geben können. Das erste wichtige Geschäfte dieser Art, welches sich der Minister nach Verjagung der Jesuiten zu Herzen nahm, war die Errichtung des Königl. Collegiums der Adelichen, um den Mangel von jenen durch eine öffentliche Erziehungsanstalt vornemlich des Adels zu ersetzen. Das Noviziat der Jesuiten ward zu diesem Behuf eingerichtet, und den 19. Merz 1766. mit großen Feyerlichkeiten, im Beyseyn der Gesandten, der Staatssekretärs, und des höchsten Adels eröfnet. Zugleich ward erklärt, daß es unter dem unmittelbaren Schutz des Königs stehen, und die jungen Adelichen nach einem neuen Erziehungsplan in Sprachen, Wissenschaften und schönen Künsten unterrichtet werden sollten. In Ansehung der Wahl der Lehrer hatten die gelehrtesten Portugiesen die Kränkung, daß sich unter der großen Anzahl derer, die dazu ausgesucht wurden, nur ein einziger

Innländer befand; die übrigen waren lauter Italiener, und zwey Irrländer als Sprachmeister im Französischen und Englischen.

Ein gleiches Lob verdienen auch die zu eben dieser Zeit durch den Grafen von Oeyras gemachten Anstalten für die Erziehung der Kinder des gemeinen Mannes, wofür wachsame Minister um so mehr zu sorgen verbunden sind, je schwerer es armen Eltern wird, die ihren Kindern kaum Brod verschaffen können, etwas für ihren Unterricht zu bezahlen. In der großen Stadt Lissabon hatte sich durch die auf einander gefolgten unglücklichen Jahre die Anzahl der armen Kinder dergestalt vermehrt, daß sie der Gegenstand des allgemeinen Mitleidens waren. Der Minister faßte also den Entschluß sie alle im Arsenal aufzunehmen, wo sie acht Jahre lang in solchen Künsten, womit sie in Zukunft ihr Brod verdienen konnten, unterrichtet werden sollten. Schulanstalten.

Eine allgemeine Freude bey den portugiesischen Kaufleuten veranlaßte auch die ertheilte Erlaubnis einer freyen Schiffart, daß sie ihre Schiffe und Waaren ungehindert nach den amerikanischen und europäischen Häfen allenthalben hinführen durften, wo die Handlung durch keine ausschliessende Privilegien verboten war. Handelsfreiheit.

Durch diese Freiheit fiengen die Kaufleute gleichsam an wieder aufzuleben, sie hoften mit der Zeit allen Zwang aufgehoben zu sehen, welcher seit langer Zeit den portugiesischen Handel, und die Industrie der Nation druckte. Ihre Hofnung war auch nicht vergebens: wir werden im folgenden Abschnitt den Anfang dieses glücklichen Zeitpunkts sehen.

Die Jesuiten streuen eine päbstl. Bulle in Portugal aus.

Unterdessen daß der Graf von Oeyras mit diesen und andern Anstalten zum Vortheil der Nation umgieng, erregten die Jesuiten neue Händel, die ihm einige Tage lang zum größten Verdruß gereichten. So sehr der Minister sie auch in Mißkredit zu bringen suchte, so hatten sie doch vom Pabste Clemens XIII. die berüchtigte Bulle Apostolicum pascendi munus zur Bestätigung ihres Instituts und der vorigen Breven und Bullen, die in Frankreich verbrannt waren, zu erhalten gewußt. Davon suchten sie viele Kopien durch allerley List, in Portugal zu verbreiten, indem sie solche an verschiedene Personen schickten, und so gar sahe man sie am Hofe. Der Minister ward dadurch entsetzlich aufgebracht, und beschloß diese Verwegenheit zu ahnden Der Prokurator der Krone erhielt Befehl öffentlich wider die Bulle zu protestiren. Dieser setzte auch eine weitläuftige

Schrift auf, darin er die Falschheit dieser Bulle zu beweisen suchte. Merkwürdig in derselben ist die an den General der Jesuiten geschickte Nachricht von vier Jesuiten, welche Profeß gethan, darin der Procurator viel unbilliges findet. Wir wollen solche, da der Minister ihrer Bekanntmachung nicht zuwider war, in einem Auszuge mittheilen.

Beweisschrift des Prokurators der Krone um eine päbstliche Bulle für untergeschoben zu erklären, an den König gerichtet.

Die natürliche Vertheidigung eines der vornehmsten Rechte Eurer Maj. nemlich die Behauptung ihrer Autorität, und der öffentlichen Ruhe im Reich nöthigt mich Ihro Maj. zu bitten, den Folgen des Kunstgriffes vorzubeugen, wodurch im Lande und am Hofe eine Menge lateinische und spanische Abdrücke einer Schrift ausgestreuet worden, die ein Auszug von einer andern unter dem Titel Sanctiss. Patris Clementis XIII. Constitutio, qua Institutum Societatis Iesus denuo approbatur, 1765 seyn soll. Um sie heimlich einzuführen kommen die Exemplare mit dem Felleisen auf der Post unter der Adresse von allerley Personen ins Land

ohne Anzeige des Orts woher, noch der Personen, welche sie schicken.«

»Die Jesuiten suchen aus einer übel gegründeten Politik mit der neuen Bestätigung ihres Ordens groß zu thun, und haben auch die ältern päbstlichen Breven, die sie zu ihrem Besten zu erschleichen gewußt hinzugefügt. Das Breve wird unter dem ehrwürdigen Namen des jetztregierenden Pabsts Clemens XIII. angekündigt, aber aus den Ausdrücken ergiebet sich: daß Ihre Päbstl. Heiligkeit den wenigsten Antheil daran gehabt, oder daß sie wenigstens von den darin enthaltenen Sachen, und von dem Stolz derer, die diese Bulle zu erzwingen gewußt, nicht hinlänglich unterrichtet gewesen sind. Um dieses zu beweisen, wollen wir einige Anmerkungen darüber machen.«

»Es erhellet deutlich genug, daß diese Bestätigung in Ansehung der allgemeinen Ausdrücke nur auf das Institut selbst geht, in so weit die Jesuiten von den ersten Regeln und Absichten Ihres heiligen Stifters nicht abgewichen sind, welches jederzeit die Absicht der päbstlichen Bestätigungen gewesen. Die Jesuiten mußten aber nothwendig selbst wissen, wie weit sie von jenen ersten Regeln abgegangen. Die beyden Päbste Paul III. und Julius III.

bestätigten den rohen Entwurf des Ordens, welchen der heil. Ignatius dem erstern überreichte. Die Bulle Pauls III. ist vom Jahr 1550. und erst drey Jahre darauf erschien die erste Sammlung der Constitutionen des Ordens im Druck. Die Bestätigungen der nachfolgenden Päbste sind alle auf jene beyden ersten Bullen, welche vor der Bekanntmachung der Ordensgesetze gegeben wurden, gegründet, folglich haben die neuern Bullen nicht mehr Kraft als die ältern, darauf sie sich beziehen.«

»Es ist über dieses eine ausgemachte Sache daß erst seit den Zeiten ihres Generals Laynez und seiner Nachfolger nach und nach von ihren Casuisten allerley Irthümer, Misbräuche und politische Anschläge behauptet und ausgeführt worden, woraus viele Unruhe in der Kirche, in den Staaten und unter ihren Einwohnern entstanden sind. Diese Irthümer und Mißbräuche sind in der weitläuftigen Sammlung ihrer zu Prag 1757. auf des Generals Befehl in zwey Folianten gedruckten Gesetze und in vielen andern der gelehrten Welt bekannten Schriften des Ordens enthalten.«

»Die Jesuiten musten wissen, daß diese ihre Sammlung von schädlichen Gesetzen die sie dem Parlament zu Paris überreicht hatten,

bey einem so weisen und aus gelehrten Männern bestehenden Versammlung keinen Beyfall erhielt; man fand vielmehr, daß der Orden ganz von dem Institut des heil. Ignatius abgewichen, und ein Staat in einem Staat wäre, der völlig vom General abhieng, da er die Regeln des Stifters nicht beobachte, sondern daß er sich allerley Mißbräuchen und Irrungen überlassen, wie sich aus gedachter Sammlung und den jesuitischen Schriften deutlich erweisen ließen, daraus man auch zugleich sehen könne, was ein jeder für erlaubt halte, ob es gleich der bürgerlichen Gesellschaft, und christlichen Einigkeit höchst schädlich sey.

In eben dem Jahr 1762. als das Parlament zu Paris dieses Dekret gab, ward seine Meinung durch die göttliche Vorsehung in Eurer Maj. Kabinet bestätigt. Man fischte nemlich ein Paket Schriften, welches über Bord des spanischen Gallione Hermione, als sie sich den Engländern ergeben muste, geworfen ward, an den Küsten von Algarbien auf, welches der Vicekönig Marquis von Lourizal an Ihro Maj. überschickte. Es ward in Gegenwart Eurer Maj. geöfnet, und man fand ausser den Depeschen des Provinzials der Jesuiten in Peru an seinen General, ein Cou-

vert, welches ein grosses Geheimniß von den Kabalen der Societät, nemlich die Eide enthielt, womit vier Jesuiten in verschiedenen Häusern des Ordens in der Provinz Peru Profeß gethan hatten. Sie waren folgenden Inhalts:

„Ich Bonov. Paredes von der Gesellschaft Jesu gelobe vor Gott und der heil. Maria und in Gegenwart des Pater Rektors Eyzeguire als Statthalters unsers Generals Ricci, daß ich nichts anders thun und genehmigen will, als was den Verordnungen des Ordens wegen der Armuth gemäß ist, sie müßte denn aus dringenden Ursachen noch mehr eingeschränkt seyn. Ich gelobe ferner, daß ich mich nie auch nicht mittelbarerweise um eine Prälatur oder Stelle bey der Compagnie selbst bemühen will. Eben so gelobe ich auch keine Prälatur ausser der Compagnie zu verlangen, und mich so viel ich kan zu bemühen, daß die Wahl nicht auf mich falle, wenn ich nicht aus Gehorsam gegen den, der mir befehlen kan, dazu genöthigt werde. Sollte es zu meiner Wissenschaft gelangen, daß ein andres Mitglied der Societät darnach strebe, so verspreche ich alles was ich davon weiß der Societät anzuzeigen. Ich gelobe ferner im Fall ich zum Prälaten einer Kirche erwehlt würde, daß ich um des

Heils meiner Seele, und um guter Verwaltung meines Amts willen allezeit denken will, als wenn der General an meinem Orte wäre; und nicht im mindesten anstehen, dem Rath den er mir es sey selbst oder durch ein andres Mitglied geben wird, Gehör zu geben, und ihm allemal als dem besten, und dem meinigen weit vorzuziehenden zu folgen, jedoch versteht sich daß es den Verordnungen der Societät nicht zu wider laufen müsse. In der Sakristey des Kollegiums der Transfiguration zu Potosi. Den 2. Febr. 1760.«

B. Paredes.

Auf der andern Seite dieses Gelöbnißes stand noch folgender Anhang:

»Ich B. Paredes gelobe hiermit vor Gott, der heil. Maria und allen himmlischen Heerscharen und vor euch dem Pater Eyzaguirre, Rektor dieses Collegiums, der die Stelle des Paters Ricci, als des Generals des Ordens und Statthalters Gottes vertritt, daß ich eine beständige Armuth, Keuschheit, und Gehorsam beobachten, und Sorge tragen will die Knaben nach den in den apostolischen Briefen der Societät, und in ihren Constitutionen enthaltenen Grundsätzen zu unterrichten. Ueberdieses gelobe ich noch dem Pabst

einen besondern Gehorsam in Ansehung der Missionen, wie es in den apostolischen Briefen der Societät, und in ihren Constitutionen enthalten ist.«

B. Paredes.

»Aus dem ersten Theil dieses Professes, erhellet, daß diejenigen welche Profeß thun, versprechen ihre Mitbrüder anzugeben; und sich anheischig machen, wenn sie Prälaten (das ist Bischöfe und Erzbischöfe) werden, dennoch ihrem General unterwürfig zu bleiben: folglich wird der bischöfliche Stand dem General unterworfen, der Anordnung Christi ganz zuwider. In dem Anhange wird der General ein Statthalter Gottes genannt, nicht etwa Christi wie der Pabst: sonst heißen die Briefe des Pabsts nur apostolische, hier giebt man diesen Namen auch denen von der Societät Jesu. Der Gehorsam gegen den Pabst, ist hier nicht der unumschränkte in geistlichen Dingen, den ihm alle Gläubigen zugestehen, sondern er ist auf das was die Missionen angeht, eingeschränkt: und dieser Gehorsam soll nicht etwa durch die apostolischen Briefe des Pabstes sondern durch die apostolischen Briefe und Constitutionen der Societät, oder des Statthalters Gottes bestimmt werden.«

»Aus der Entdeckung obiger Professen ergeben sich auch zugleich die heimlichen Gründe warum die Jesuiten nie eine päbstliche Bulle, die ihrem Interesse entgegen war, beobachtet haben. Dieser Ungehorsam hat viele Bullen vom heil. Stuhl veranlaßt.

»Dieser und andern notorischen Thatsachen wegen können die Jesuiten nicht leugnen, daß sich die päbstliche Bekräftigungen auf nichts anders als auf das wesentliche des Instituts vom heil. Ignatius erstrecken, daß aber dadurch keineswegs ihre Irrthümer, Kabalen, und Ungehorsam gegen den päbstlichen Stuhl gut geheissen werden. Es wäre eine schreckliche Sache und beynahe gotteslästerlich wenn sie das gemeine einfältige Volk bereden wollten: weil die Kirche die Macht habe, die Einrichtung der Orden in Ansehung des wesentlichen, welches zur Vollkommenheit der Christen beyträgt, zu bestätigen, so sey auch nicht daran zu zweifeln, daß das Breve sich auf die Bestätigung aller Irthümer, Widersetzlichkeiten und politischen Kabalen erstrecken müsse, die sich die Societät seit langer Zeit zu schulden kommen lassen. Es ist ein fester Grundsatz, daß die Kirche keine an sich gute Handlung zu einer Lasterhaften, und eben so wenig eine

Lasterhafte zu einer guten machen kan.«

»Die Jesuiten hätten erwegen sollen, wenn sie auch obige Gründe nicht wider sich gehabt, daß es damit nicht genug war, das Bestätigungs-Breve unter den ehrwürdigen Namen Pabsts Clemens XIII. bekannt zu machen, welches sie wie manche andre Bullen jetziger Zeit durch ihren Einfluß erschlichen, deren Publication uns als getreue Anhänger der katholischen Kirche betrübt hat; und wäre die Bulle dem Hofe zu Lissabon auch auf eine rechtmäßige Art übergeben worden, so wäre dies doch sage ich nicht hinlänglich gewesen, den König zu verbinden, die Bulle anzunehmen, und sie in seinem Reiche vollziehen zu lassen. Dies konnten sie sich ohnmöglich einbilden, oder sie hätten nicht wissen müssen, was die Theologie lehrt.«

»Melchior Cano, Bischof von den Canarischen Inseln, welcher der Meister der Theologen genannt wird, und gegen dessen Theologie und Gelehrsamkeit niemand etwas einzuwenden hat, sagt im 5 Buch, Kap. 5. de locis Theologicis: die da behaupten daß alle Decisionen des päbstlichen Stuhls ohne Unterschied untrüglich sind, die schwächen die Autorität des päbstlichen Stuhls weit mehr als daß sie

solche unterstützen. Nachdem er etliche Exempel angeführt, daß die Päbste manche ihrer Verordnungen entweder selbst, oder die von ihren Vorgängern geändert, fährt er fort: Die päbstlichen Bestätigungen der Orden sind auf keine Weise unter den Decisionen des heil. Stuhls begriffen, welche jeden rechtgläubigen zum Gehorsam verbinden. Sie haben nicht mehr Autorität als die Decretalien, von denen viele verworfen worden, weil sie sich auf besondre Meinungen der Päbste, die sie gaben gründeten. Aber es giebt jetziger Zeit (er schrieb ohngefehr um die Zeit der Errichtung des Jesuiten Ordens) so viele von den Päbsten bestätigte Orden, daß man denjenigen für unvernünftig halten würde, der ihren Nutzen und ihre Nothwendigkeit für die Kirche behaupten wollte.“

„Weil einige Anhänger der Jesuiten diesen Bischof wegen seiner Meinung von den päbstlichen Bestätigungen der Orden angefochten hatten, so hat ihn ein andrer bekannter Theolog Serry in dem 1746. zu Bassano herausgegebnen Buche de locis Theologicis gegen diese Angriffe vertheidigt, und die Materie noch weiter ausgeführt.

„Die Jesuiten hätten ferner bedenken sollen,

daß die Kirche die reine Einfalt liebet, und allen Betrug verabscheuet, daß sie offenbare Handlungen, und keine versteckte und in der Finsterniß vollzogene verlanget: folglich mußte das Bestätigungs-Breve, nicht heimlich mit der Post und unter allerley Adressen, ohne daß die Empfänger wußten, wo die Briefe herkamen, ins Land gebracht, sondern an den Hof und an die Tribunale geschickt werden.

»Hieraus folgt: daß die Jesuiten die wohl wußten daß diese heimliche Einführung und Austheilung des Breve dem Geist des Evangeliums und der Kirche zuwider war, keine andre Absicht haben konnten, als schwache und kurzsichtige Personen in diesem Reiche irre zu machen, und zu beunruhigen. Da die Jesuiten viele Männer von Einsichten unter sich haben, so kan man desto gewisser annehmen, daß sie diese traurigen Folgen bey schwachen Gemüthern voraus muthmaßen konnten. Was aber Personen von einigen Kenntnißen betrift; so ist es ihnen hinlänglich bekannt, daß dem Gebrauch rechtens nach bey diesem Breve, wenn Ihro Maj. es erkennen, und die Tribunale es zur Ausführung bringen sollten, zweyerley nöthig war, erstlich daß es auf die gehörige Art und wie es sonst bey den aus Rom

kommenden Rescripten üblich ist an Ihro Maj. gelange, und zum andern daß die Bekanntmachung desselben mit Ihro Maj. Genehmigung geschähe.«

»Obgleich alle blos geistliche und Kirchensachen nicht unter der Jurisdiktion weltlicher Fürsten stehen, und diese daher keinen Anspruch darauf machen, die von Rom konmenden Bullen ꝛc. zu bestätigen, so sind sie doch verbunden für die Ruhe ihrer Staaten zu wachen, und müssen daher auf das was aus fremden Ländern kommt acht geben, damit nichts hinein gebracht werde, welches solche stören könne: daher haben sie auch das Recht sich alle Breven und Bullen von Rom vorlegen zu lassen, damit solche nicht ohne ihre vorgängige Einwilligung bekannt gemacht werden. Dies ist die Meinung aller Lehrer des geistlichen und weltlichen Rechts, und der scholastischen Theologie: ausgenommen einiger Casuisten, die Schmeichler sind, deren Gründe aber auf schlechten Grundsätzen beruhen, und keine Autorität haben.«

»Dieses ist auch von jeher rechtens in Portugal gewesen, wie aus dem 32. Artikel des Concordats vom König Peter I. aus dem 82. Artikel des Concordats vom Könige Johann I.

erhellet, andrer Beweisthümer neuerer Zeiten nicht zu gedenken. Und dieses ist auch noch der Gebrauch; denn so bald ein päbstlicher Nuntius in Lissabon ankommt, begiebt er sich zum Staatssekretär der ausländischen Geschäfte, und zeigt ihm die Originale der Breven von seinen Aufträgen worauf Ihro Maj. befehlen; daß sie von den Ministern des Raths des Pallastes, oder von andern aus einer noch höhern Klasse, deren Rechtschaffenheit und Einsichten bekannt sind, untersucht werden. Wenn Ihro Maj. von dem vornehmsten Inhalte derselben Bericht erstattet ist, so fassen Sie Ihre Maasregeln, und alsdann giebt der Staatssekretär dem Nuntius Nachricht davon, und zeigt ihm an, welche Punkte nicht mit den Rechten Ihro Maj., mit der innerlichen Ruhe, mit den Gesetzen und Gebräuchen des Reichs bestehen können; und giebt ihm die Originale nicht eher wieder zurück, bis der Nuntius ein schriftliches Versprechen von sich gestellt, daß er die ihm angezeigten Restriktionen beobachten wolle. Nach Uebergebung dieser Reversalien bekommt er erst seine Breven wieder zurück. Alsdann wird die Antwort des Nuntius, dem Vorsteher der Kammer der Suppliken übergeben, damit sie ver-

bessert werde, alsdenn bekommt sie der Vorsteher der Relationen, und das Tribunal des Raths des Pallastes: und zuletzt erhalten die Prälaten aller regulären Orden solche, damit sie ihre Communen darnach regieren können.«

»Supplicant könnte, wenn es nöthig wäre eine Menge Fälle aus den Protocollen der Staatskanzley anführen, allein um der Kürze willen ist es hinlänglich nur die von den beyden letzten Nuntien dem Erzbischof von Nicomedien Lucas Tempi, und dem Erzbischof von Petra Phil. Acciajuoli anzuzeigen.«

»Der Staatssekretär von Azevedo Coutinho schrieb dem erstern am 14. Jun. 1744. folgenden Brief:

P. P.

»Ihre Maj. haben mir aufgetragen den Inhalt der von Eurer Excell. empfangenen Breven durch zu sehen, und in Ihrem Namen zu melden, daß ohngeachtet der Eurer Excell. ertheilten Gewalt, dieselben doch in keiner Kathedralkirche Visitation halten, noch eine Sache in erster Instanz untersuchen, und nichts der öffentlichen Ruhe nachtheiliges, und wider die Jurisdiktion laufendes vornehmen dürfen, in Betracht daß Ihre Päbstl. Heiligkeit nicht wollen werden, daß man die Verfassungen

des Reichs åndere, und die Macht deß Nuntius dem Wohl des Reichs schade. Eure Exc. werden es also bey der bisher ůblich gewesenen Ausůbung ihrer Gewalt bewenden lassen, und sich aller Mißbråuche zum Nachtheil der Unterthanen enthalten. Sollten Eure Excell. etwas diesem zu wider laufendes unternehmen: so wird das Tribunal der Krone solches als einen gewaltsamen Eingrif ansehen.«

»Ferner um nichts in den Gewohnheiten des Reichs zu åndern, důrfen die Richter und Bediente bey der Nunciatur keine grőßern Sporteln, als bisher nehmen, und můssen sich bey Ausfertigung der Befehle und Begnadigungen nach den bey andern Taxen festgesetzten Regeln richten, um keine Klagen zu veranlassen. Eure Excell. werden auch, wie sonst ůblich gewesen einen Protektor der Nation ernennen, und dazu sowohl als zu andern Aemtern rechtschaffene erfahrne Månner erwåhlen, damit die Prålaten der Orden nicht Ursache haben sich darůber zu beschweren.

»Weil Jhro Maj. auch in Erfahrung gebracht, daß die Mőnche sich oft an die Nunciatur wenden, um sich dadurch dem ihren Prålaten schuldigen Gehorsam zu entziehen, wodurch große Unordnungen in den Klőstern ent-

stehen, so habe ich den Auftrag Eurer Excell. zu erklären, daß Sie sich gar nicht in die innere Verfassung der Klöster beyderley Geschlechts mengen noch die Verwendung der Klöster, ausser wenn sie appelliren, annehmen sollen. Dieses soll auch allen Superioren derselben bekannt gemacht werden.

„Ihro Maj. hoffen Eure Excell. werden sich so betragen, daß Ihro Maj. einen beständigen Antrieb zum Gehorsam gegen den heil. Stuhl, und zur Achtung gegen Eure Excell. bekommen. So bald Eure Excell. diesen Brief beantworten, werde ich die Breven demjenigen, der dazu abgeschickt wird, aushändigen. Ich bin bereit Ihnen in allen Fällen zu dienen. Gott nehme sie in seinen Schutz. Im Pallast den 14. Jun. 1744.

M. A. d'Azevedo Coutinho.

Die Reversalien, welche der Erzbischof von Nicomedien hierauf von sich stellte waren folgenden Inhalts:

„Ich ersuche Eure Excell. dem Kammermeister, der diesen Brief überbringet, die Breven auszuhändigen, welche Eure Excell. mit solcher Geschwindigkeit durchgesehen haben. Ich danke aufs verbindlichste dafür, und bitte Ihro Maj. meiner Achtung und Ehrfurcht zu

versichern: um derentwillen ich einen Ruhm darin suchen werde, den Befehlen Eurer Maj. zu gehorchen, und Ihre Absichten zu erfüllen. Ich wünsche auch Eure Excell. zu Gefallen zu leben, und bin mit unveränderlicher Hochachtung:

Vom Hause den 16 Jun. 1744.

Lucas Erzbischof von Nicomedien.

„Den 15. Jun ward dem Präsidenten der Kammer der Relationen Befehl zugeschickt, wie sich die Richter der Sachen der Krone, und der Prokurator dieser Kammer in Ansehung der Verwendungen der Prälaten und Mönche an den Nuntius zu verhalten hätten, damit auf der einen Seite den Mißbräuchen gesteuert, aber auf der andern doch auch weder dem Nuntius noch den Prälaten Anlaß zu Beschwerden gegeben werden. An eben diesem Tage ward auch ein Schreiben des Königs an die Relation zu Porto und ein andres an die obersten Prälaten der Orden ausgefertigt. Diese Gewohnheit ist bis auf den Tod Königs Johann V. beobachtet worden; und so oft Misbräuche einrissen, fertigte man neue Circularschreiben aus, um die Vollziehung eines Rescripts von Rom, das nicht vorgängig dem Kabinet über-

geben, und von demselben untersucht worden, zu verbieten.“

„Eben so verfuhr man in Absicht des Erzbischofs von Petra Ph. Acciajuoli, als des einzigen der unter Eurer Maj. Regierung an dem hiesigen Hof geschickt worden. Die Jesuiten mußten also dieses bekannte Vorrecht wissen, und einsehen, daß ihnen ein Breve, welches in allen Betrachtungen für null zu achten ist, nichts helfen würde. Folglich ist es offenbar daß sie bey der heimlichen und unerlaubten Einführung desselben keine andre Absicht haben konnten, als einfältige Gemüther, die nicht hinlänglich unterrichtet sind, irre zu machen.“

„Aus der unerlaubten Art, wie das Breve am Hofe und im Reiche ausgestreut worden, läßt sich ferner mit Gewißheit schließen, daß man ohne Ihre Päbstl. Heiligkeit zu beleidigen, nicht glauben kan, dieses Breve sey mit ihrer völligen Genehmigung ausgefertigt worden.“

Zu einer Zeit da die Compagnie Jesu von einem der feyerlichsten und größten Tribunale das jemals in Portugal gewesen, durch ein hinlängliches untersuchtes Urthel vom 12. Jan. 1759. für die Haupttriebfeder des Anschlags

vom 3. Sept. 1758. auf Ihro Maj. erkannt worden; zu einer Zeit, da diese Gesellschaft durch den Königl. Befehl vom 13. Sept. 1759 aus den Lande gejagt und ihr alle Communication mit dem Reiche untersagt worden: und da Ihre Maj. aus besondrer Achtung für den päbstlichen Stuhl das Ihnen von Gott und Rechtswegen zukommenden Recht, die Hauptverbrecher derselben am Leben zu strafen noch aufschoben; zu einer Zeit da Ihre Maj. sich schmeicheln konnten, daß die Gesellschaft würde aufgehoben werden, wie vielen Orden wiederfahren ist, die es weit weniger verdient hatten: Zu eben dieser Zeit ward ein Breve heimlich in Portugal eingeführt, darin man ohne sich zu schämen den Mördern Ihro Maj. und die als solche verjagt worden, mit den unanständigsten Ausdrücken, die größten Lobeserhebungen ertheilt.“

„Daß der heil. Vater keinen Antheil an diesem Breve gehabt, läßt sich auch daraus beweisen, weil es sich mit seinen reinen väterlichen Gesinnungen nicht zusammen reimet, daß er dadurch habe das Urthel vom 12. Jan. 1763. wodurch die Gesellschaft richtig nach unläugbaren Beweisthümern verurtheilt worden, zweifelhaft machen, oder das Edikt Ihrer

Maj. vom 4. Sept. wegen Verjagung der Jesuiten tadeln wollen: denn es ist ausgemacht daß die Untersuchung der Urthel von den obersten Tribunalen keinem andern als dem Landesherrn zukommt.«

»Eben so wenig schicken sich die reinen Absichten Ihro Heil. zu den harten Ausdrücken des Breve: sie können unmöglich aus dem Munde eines heil. Vaters gegen einen Sohn, welcher der Kirche und dem heil. Stuhl so viel Verehrung bezeigt, her kommen.

»Aus allen den bisher angeführten Gründen lassen sich nunmehr folgende Schlüsse ziehen:

1) Daß aus den oben angezeigten Widersprüchen, und aus der Entdeckung der fünf Eide und des vierten Gelübdes der Jesuiten erhelle, nicht nur, daß der Bischof Palafox von Mendoza gegründete Ursachen gehabt, sich gegen die undurchdringlichen Geheimniße in der Verfassung der Jesuiten zu regen, als welche ganz wider die Kirche sind, die alles heimliche verabscheuet; sondern auch daß der Pabst Clemens XIII. das Institut der Jesuiten auf obige Art nimmermehr habe bestätigen können.

2) Daß dieses Breve offenbar untergescho-

ben und null sey, weil der heil. Vater nichts von dem Inhalte weiß.

„3) Daß es eine sichtbare Folge von den unglücklichen Hindernißen sey, die, wie die ganze Christenheit weiß, der Wahrheit den Zutritt zum päbstlichen Thron verwehren; wie auch von der Verzweiflung, darin die Jesuiten seit ihrer Demüthigung, und seitdem ihre undurchdringlichen Geheimniße in der Welt bekannt gemacht worden, gerathen sind.

„4) Daß die Jesuiten vermöge dieser, Gott gebe baldigst abzustellenden, Hinderniße dieses ausserordentlichen Breve durch allerley von uns angeführte schädliche Mittel erschlichen haben.“

„5) Daß sie dadurch den Saamen der Uneinigkeit in der Kirche zwischen Regenten und Unterthanen auszustreuen gesucht, als wenn es nicht leicht wäre die kindliche Liebe und Ehrfurcht für den heil. Vater, von den politischen Absichten, weltlichen Geschäften und Kabalen, darin sich der römische Stuhl zu unserer und selbst aller rechtschaffenen Männer in Rom Betrübniß menget, zu trennen.

„Endlich 6) daß die Jesuiten durch dieses ungewöhnliche Verfahren die getreuen Unterthanen Eurer Maj. durch Zufertigung der heimlich auf die Post gegebnen Briefschaften gleich-

sam nöthigen wollen, das Gesetz vom 3. Sept. 1759. welches alle Correspondenz mit den Jesuiten untersagt, zu überschreiten; und daß sie gesucht die Schwachen und Unverständigen zu verleiten, und Aufruhr anzustiften, wie sie vermöge ihrer alten heutiges Tags hinlänglich bekannten Politik in ähnlichen Fällen immer thun.

Da nun diese Sache Eurer Maj. Aufmerksamkeit mehr als irgend, eine andre verdient, so ergehet an Eure Maj. des Supplicanten Bitte; daß Sie alle Ihre Macht anwenden, eines der vornehmsten Rechte der Krone zu behaupten, die Ruhe des Reichs zu erhalten, die Unabhängigkeit des Throns zu schützen: und daß Eure Maj. die politischen Kunstgriffe der Jesuiten vereiteln, damit sie endlich ausser Stand gesetzt werden, in Zukunft dergleichen Dinge zu unternehmen. Eure Maj. werden zu dem Ende die dienlichsten Mittel ergreifen, die Ihnen Ihre Weisheit, die Liebe zu Ihren Unterthanen, und die beständige Sorge einflößet, denselben alle mögliche Vortheile zu verschaffen, und alles was die Liebe und Einigkeit störet, zu entfernen.“

C. R. M.

Die Folge dieser Beweisschrift war, daß der König die päbstliche Bulle für erschlichen und null erklärte. Diese Erklärung ward in Form eines Gesetzes in der Staatskanzley registrirt, und nachgehends in der großen Kanzley des Hofes und Reichs publicirt. Durch dieses Gesetz ward nicht nur diese Bulle aufgehoben, sondern auch zugleich verboten, daß sich niemand unterstehen sollte, die Patente, wodurch er zum Mitglied einer unter der Direktion der Jesuiten gestandnen Brüderschaft ernennt wird, oder wodurch er sonst mit ihnen in einiger Gemeinschaft steht, einzuführen, zu behalten, oder sonst Gebrauch davon zu machen; vielmehr soll ein jeder sie an seine Obrigkeit abliefern, oder als ein Majestätsverbrecher angesehen werden. Auch wird allen Mitgliedern der Compagnie Jesu, welchen vermöge der Verordnung vom 3. Sept. 1759. und den nachfolgenden Befehlen des Königs gestattet war, im Reiche zu bleiben angedeutet, von nun an alle zum Königreich Portugal gehörige Staaten zu meiden. Eine päbstl. Bulle wird für null erklärt.

Zu eben der Zeit erschien ein weitläuftiges Werk des Paters Norbert, unter dem versteckten Namen des Abts Platel, welches zur Absicht hatte, die Nation von dem gerechten Eine merkwürdige Schrift gegen die Jesuiten.

Verfahren des Grafen von Oeyras zu überzeugen, und die Anstalten gegen die Jesuiten zu rechtfertigen. Es bestund aus sieben Bänden unter dem Titel: Historische Nachrichten von den Händeln der Jesuiten gegen den römischen Stuhl. Es enthält viele Anekdoten, aber die Jesuiten werden darin mit einer beissenden Schreibart so abgeschildert, wie es der Graf von Oeyras wünschte, und wie er hofte daß jedermann dadurch überzeugt werden sollte. Der Verfasser hatte zwar die Befriedigung, daß dieser sein Werk mit großem Beyfall aufnahm, ob er aber die Jesuiten der Wahrheit gemäß abgemalt habe, daran möchten viele wohl in manchen Stücken zweifeln. So viel ist gewiß, daß wieder einige kleine Schriften dagegen zum Vortheil der Jesuiten erschienen, worüber jener Verfasser sowohl als der Minister den größten Verdruß empfanden. Das beste wäre unstreitig gewesen, wenn beyde Theile geschwiegen hätten: es fehlte den Jesuiten nicht an aufgeweckten und satyrischen Köpfen um ihre Gegner mit der Münze, die sie empfiengen wieder zu bezahlen.

Eine andre dergleichen.

Noch eine andre ähnliche Schrift, die fast zu gleicher Zeit durch den Druck bekannt ward, erhielt ebenfalls des Ministers größten Bey-

fall. Sie hatte den berühmten Joseph de Siabra de Silva zum Verfasser, und folgenden Titel. Nachrichten in chronologischer Ordnung von dem schrecklichen Unglück, welches die Jesuiten seit den Zeiten Johannes III. bis auf den heutigen Tag in Portugal angerichtet haben ꝛc. Wir lassen das übrige des Titels weg, der sich nicht für unsre Zeiten schickt, damit recht kurze Titel vorgezogen werden. Wir haben dieses Buchs schon im ersten Theil erwehnt, und gesagt, daß der Verfasser schlechte Ehre von seiner Feder hatte. Am Ende ist die obige weitläuftige Verordnung wegen der Ungültigkeit der päbstlichen Bulle, und der noch ferner aus dem Reiche verbannten Jesuiten angehängt, und vorher geht die weitläuftige Supplick, oder Beweisschrift, welche wir zuvor im Auszuge mitgetheilt haben, und welche gedachter de Silva als Prokurator der Krone aufgesetzt hatte.

Stelle aus einer Verordnung.

Wir können nicht umhin eine merkwürdige und in der That übertriebene Stelle aus diesem Gesetze anzuführen. Der König sagt: Ich erkläre alle Mitglieder der Compagnie Jesu, sie mögen es öffentlich oder heimlich seyn, für solche, die sich von ihrem Oberhaupte nicht trennen und auch nicht bessern

lassen, und gemeinschaftliche Feinde der weltlichen, und eingesetzten rechtmäßigen Gewalt, der öffentlichen Ruhe, und des Lebens der Monarchen sind. Jedoch des Ministers Absicht, die Jesuiten immer mehr und mehr in Mißkredit zu bringen, war schon zu bekannt, daher hegte das unparteiische Publikum immer einiges Mißtrauen wegen der Verordnungen, die er ihrentwegen bekannt machen ließ. Weil würklich viele Thatsachen, die er ihnen schuld gab, nachher öffentlich widerlegt und unwahr befunden wurden: so verursachte dieses, daß man seinen Behauptungen desto schwächern Glauben beymaß.

Beschuldigungen der Jesuiten.

Ein paar Beyspiele mögen dieses beweisen. Es entstund ein Tumult auf den azorischen Inseln, dessen Anstifter, wie man gewiß wußte ein portugiesischer Jude war, gleichwohl gab der Minister einen aus den Gefängnißen von Lissabon entflohenen Jesuiten dafür aus. Es ist bekannt, daß alle spanische Jesuiten, keiner ausgenommen nach Italien geschaft wurden. Sie hatten weder Zeit noch Gelegenheit den Soldaten zu entkommen, weil man sie unversehens überfiel, wie sie ruhig lebten, und sich auf den Schutz des kathol. Königs verliessen. Gleichwohl glaubte der Graf von Oeyras, als

sich 1767. eine Partey spanischer Mauleseltreiber nebst einigen Franzosen ohngefehr 150 an der Zahl vereinigten um nach Portugal zu reisen, und unterwegs allerley Händel mit den Einwohnern anfiengen, daß es verkleidete Jesuiten wären, oder fand wenigstens für gut es dem Könige so vorzustellen, als wenn sie gekommen wären, um ihm nach dem Leben zu trachten: und die armen Mauleseltreiber wurden unverzüglich von den Truppen aufgehoben.

Um eben diese Zeit ward der Prälat an der Patriarchalkirche Sampaio, ein Bruder des Bischofs von Algarbien in die Gefängniße der Staatsverbrecher geschaft. Er ward wegen seines rechtschaffenen Wandels von jedermann geschätzt; der König liebte ihn vorzüglich und pflegte ihn nur seinen lieben Sampajo zu nennen: ja der ganze Hof schätzte ihn wegen seines angenehmen Umgangs. Allein er war in seiner Jugend im Noviziat der Jesuiten gewesen, und hatte seiner schwächlichen Gesundheit halben sich genöthigt gesehen, das Justitut zu verlassen: dies war der einzige Grund, warum der Minister ihn als einen heimlichen Feind ansahe, der den König wegen seines großen Gewichts einmal aus dem Irrthum reißen könnte. Er suchte ihn verschiedentlich

Arrest des Prälaten Sampaio.

bey dem Könige verdächtig zu machen, dieser gab ihm aber allemal zur Antwort: Nein, mein lieber Sampaio ist nicht fähig mich zu hintergehen. Allein der Minister lauerte so lange auf eine bequeme Gelegenheit ihn zu stürzen; bis er sich endlich eines der Augenblicke, da der König ein allgemeines Mistrauen gegen alle seine Unterthanen äusserte, zu nutze machte, und ihn bewog sich der Gesellschaft des Prälaten zu entziehen, welcher darauf gleich in gefänglichen Haft genommen wurde.

Einige Jesuiten kommen auf Anhalten der Kaiserin Königin in Freiheit.

Die Härte des Ministers bewog die Kaiserin Maria Theresia in eben diesem Jahre, sich des unglücklichen Schicksals einiger Jesuiten anzunehmen, die ihre Unterthanen waren und in den Gefängnißen zu Lissabon saßen. Sie ließ also durch ihren Ambassadeur nicht nur um die Befreiung der aus ihren Staaten gebürtigen Jesuiten, sondern auch selbst der Portugiesen anhalten. So unangenehm dem Minister dieser Antrag war, so wollte er doch die Kaiserin nicht beleidigen, und gab also zur Antwort: »Ihro allergetr. Maj ergriffen diese Gelegenheit mit Vergnügen, um Ihro Kaiserl. Maj. das aufrichtige Verlangen zu bezeugen, Ihre Wünsche zu erfüllen, und würden den Jesuiten, die Kaiserl. Unterthanen wären, und

auch einigen Portugiesen die Freiheit schenken.« Es wurden auch wirklich 72. Jesuiten, darunter sich 36. Portugiesen befanden, aus dem Gefängniße gezogen, und im Sept. dieses Jahres nach Civita vecchia eingeschift. Es blieben aber doch noch eine gute Anzahl darin, die erst 10. Jahre hernach, auf freien Fuß gestellt wurden, wie wir in der Folge sehen werden.

Bey Gelegenheit dieser Befreiung der Jesuiten fieng man an, Hofnung zum Vergleich mit dem röm. Hofe zu schöpfen: und diese vermehrte sich auf die Nachricht, daß der Pabst unterm 30. Aug. 1767. einen Brief an den König geschrieben, und ihn auf eine liebreiche Art die dringendsten Gründe vorgestellt hätte, um ihn zur Erneuerung des unterbrochenen guten Vernehmens zu bewegen. Allein diese Wünsche wurden bald vereitelt, als der König ihm den 5. Dec. antwortete: Er wünsche nichts mehr als die Wiederherstellung der Freundschaft, und beklage, daß solches nicht geschehen könne, so lange die Hartnäckigkeit der Jesuiten ihn öffentlich anzugreifen noch immer fortdaure. Worin dieser Angrif eigentlich bestehen sollte, war schwer zu bestimmen. Die

Der Pabst sucht sich mit dem König zu vergleichen.

portugiesischen Jesuiten lebten in Schimpf und Verachtung, und musten sich im Kirchenstaat kümmerlich behelfen; sie waren also keinesweges im Stande sich gegen ihren mächtigen König aufzulegen. Eben so wenig durften es ihre gedemüthigten Mitbrüder, die aus den meisten katholischen Ländern verjagt waren, es wagen sich ihren Feinden zu widersetzen. Nichts desto weniger gab der Graf von Oeyras den Krieg der Jesuiten gegen ihren König für gewiß aus, und sagte zu seinen Vertrauten, wenn die Unterthanen nur des Königs Unterschrift sähen, so müßten sie glauben, was unterschrieben wäre.

Der Minister empfängt neue Gnadenbezeigungen.

So wie die Zufriedenheit des Monarchs über die Dienste und alle Anstalten seines Ministers wuchs, so überhäufte er ihn auch immer mit mehrern Gnadenbezeigungen, und einträglichen Aemtern, wodurch er zu einer erstaunlichen Einnahme gelangte. Um diese Zeit gab er dem Grafen die einträgliche Stelle eines Alcalde von Lamego, und schenkte ihm das ganze Gebiet von Oeyras nebst vielen Commenden für ihn und alle seine Nachkommen.

Die päbstl. Dispensationen in Ehesachen werden abgeschaft.

Unterdessen daß der Minister durch seine zunehmenden Reichthümer, und vermehrten Ehrenstellen immer mächtiger ward, beun-

ruhigte ihn doch der Ehrgeitz eines gewissen Prälaten, der sein Freund war, und sich ihm so sehr widmete, daß darüber die ihm anvertraute Diöcese ganz vernachläßigt ward. Gleichwohl war der Minister nicht allezeit dankbar genug für die wichtigen Dienste, und entzog ihm wegen einer kleinen Uneinigkeit seine Gnade. Jedoch der Prälat ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern ward desto vorsichtiger, und suchte sich auf alle Weise wieder in Gunst zu setzen. Seine Absichten giengen auf zweierley entweder auf das Patriarchat, oder auf einen Kardinalshut. Er ließ zu dem Ende den Catechismus des Bischofs Colbert von Montpellier aus dem Französischen ins Portugiesische übersetzen, ein Buch aus dem der Minister und seine Vertrauten viel machten. Er ließ auch ein heftiges Decret wider die liederlichen Ausschweifungen ausgehen. Doch aus diesen Kleinigkeiten machte sich der Minister nicht viel, hingegen wuste er dem Prälaten desto mehr Dank, wegen des muthigen Beyspiels, daß er seinen Collegen den andern Bischöfen gab, indem er die bisher üblich gewesene päbstliche Vollmacht in den Dispensationen bey Ehesachen für nichts achtete. Er setzte zuerst die Achtung, welche die Bischöfe

bisher noch gegen den heil. Stuhl gehabt hatten, bey Seite, und hob das Hinderniß bey der Heirath des Grafen von Vimeiro mit seiner Nichte der Donna Theresia di Melo durch ein Decret vom 22. Febr. 1767. auf. Die andern Bischöfe folgten diesem Beyspiel nach und nach, und maßten sich, um sich bey dem Minister beliebt zu machen, allmählig die Gewalt an, alle Präbenden und Beneficien, die seit 1760 entledigt geworden, ohne päbstliche Einwilligung zu vergeben.

Dem Patriarch wird seiner Widerspenstigkeit halben der Hof verboten.

Allein so gehorsam auch gedachter Prälat und nach ihm die übrigen Bischöfe dem Minister im Punkt der Dispensationen gewesen waren, so betrug sich doch der Kardinal Patriarch Saldanha ganz anders, und entschuldigte sich, daß er ohne Genehmigung des Pabstes die Erlaubniß zu den Milchspeisen nicht geben könne. Der Minister behauptete das Gegentheil, und ein gewisser Joseph Ricaldes schrieb ein Buch, darin er bewies, daß die päbstliche Erlaubniß gar nicht nöthig dazu wäre. Jedoch der Patriarch blieb steif bey seiner Meinung zum größten Verdruß des Ministers, welcher bisher gewohnt war, daß sein treuer Freund in geistlichen Dingen keinen andern Willen als den seinigen hatte. Er ließ ihm deswegen

durch einen Kön. Befehl den Hof verbieten, und verwieß ihn auf sein Landhaus bey Lissabon.

Der Patriarch pflegte dem Könige täglich seine Aufwartung zu machen, welcher ihn weil sie gleichsam mit einander auferzogen waren, ungemein liebte. Wie er sich den Tag über nicht sehen ließ, fragte der König die Hofleute, wo der Patriarch wäre? Keiner wagte sich die wahre Ursache zu sagen, ob es gleich jedermann wußte. Der König wiederholte die Frage öfter, bis endlich einer der mehr Muth als die übrigen hatte, zur Antwort gab, daß er auf dem Lande wäre. Wie? erwiederte der König, er hat ohne meine Einwilligung den Hof verlassen? Nein Sire, versetzte jener, er ist auf Königl. Befehl dazu genöthigt worden. Weil der König bezeigte, daß er von diesem Befehl nichts wisse, so schmeichelten sich viele, Ihro Maj. würden endlich einsehen, wie sehr der Minister ihren Namen mißbrauche, um die besten und treuesten Unterthanen vom Hofe zu schaffen. Der König ließ den obgedachten Kavalier geschwind einen Brief an den Patriarchen schreiben, und ihm befehlen, unverzüglich zurück zu kommen. Dies geschahe, und so bald der König ihn ansichtig ward, sagte er: Wie? ihr seyd ohne meine Genehmigung

Ohne Vorbewußt des Königs.

weggereiset? Der Patriarch antwortete, Sire, ich mußte gehorchen. Dabey ließ der König es bewenden, begegnete ihm, wie zuvor, ohne weiter den Ursachen dieses Vorfalls nachzuspüren. Es war ein Glück für den Minister, daß er das Herz des Königs so ganz besaß, und gleichsam das Privilegium hatte, seine Befehle, wie die vom Könige selbst geachtet zu sehen.

Unterdrückung der Bulle in Coena Domini und andrer.

Der Graf von Oeyras welcher jederzeit eine hohe Meinung von seinen Verordnungen hatte, und sich wenig um die weisen Anstalten andrer europäischen Staaten bekümmerte, fieng zu Anfange des Jahrs 1768. an, auf einige Entschließungen derselben, in Ansehung der unrechtmäßigen Eingriffe des päbstlichen Hofes in Kirchensachen sein Augenmerk zu richten. Die katholischen Staaten hatten in diesem Jahre die berüchtigte Bulle in Coena Domini unterdrückt; und das im Januar ausgefertigte Breve wider einige Befehle des Infanten Herzogs von Parma in Ansehung verschiedener die Kirchendisciplin betreffenden Punkte, zog die Aufmerksamkeit der Kabinette auf sich. Die Höfe erklärten daß dieses Breve zu übereilt abgefaßt wäre, aufrührische Gesinnungen errege und den Vorrechten der Regenten, und der Unabhängigkeit der Kronen zu

wider liefe. Der Graf von Oeyras folgte diesem Beyspiele, und unterdrückte sowohl die Bulle als das Breve.

Das Breve wider den Hof zu Parma bewog den Grafen von Oeyras den Comthur von Almada nach Italien zu schicken, um sich für die bourbonischen Minister zum Besten des Hofes von Parma zu erklären. Bey der Ankunft in Siena meldete der Comthur den zu Rom residirenden Ministern dieser Höfe die Absicht seiner Sendung. Diese antworteten ihm aber, daß der Pabst steif auf seinen Entschluß beharre, das für Parma beleidigende Breve nicht zu wiederrufen, und daß sie nunmehr das fernere Betragen des römischen Hofes ruhig abwarteten. Der Comthur konnte nun seinen Auftrag zwar nicht ausführen, blieb aber doch zu Siena, daher sich denn gar bald das Gerücht ausbreitete, er sey deswegen dahin gekommen, um die Streitigkeiten zwischen dem portugiesischen und röm Hofe beyzulegen. Breve wider den Herzog von Parma.

Jedoch es währte nicht lange, daß die Anstalten in andern Ländern zur Richtschnur gewehlt wurden. Zu einer Zeit, da man in andern Staaten die Freiheit erlaubet, das fähige Köpfe ihre Talente in Schriften zeigen dürfen, errichtete der Graf von Oeyras ein Tribunal Errichtung einer Bücher Censur.

zur Bücher-Censur, um alle neuen Schriften zu untersuchen, und zu bestimmen ob sie verkauft werden sollten oder nicht. Es bestand aus einem Präsidenten, sieben ordentlichen und zehn ausserordentlichen Beysitzern: unter den ordentlichen Mitgliedern sollte allemal ein Inquisitor vom Inquisitionsgericht, und der Generalvicarius des Patriarchen seyn. Die erste Versammlung ward den 9. April 1768. gehalten: und das erste Buch dessen Einfuhr und Verkauf man nach einigen Sitzungen verbot, war eine kleine Schrift unter dem Titel: Briefe über die Vertreibung der Jesuiten. Allein der Minister erhielt durch dergleichen Verbote seinen Endzweck keineswegs. Hätte er sich nicht darum bekümmert, sondern sie wie andere für die Jesuiten herausgekommene Schriften unbekannt in Vergessenheit gerathen lassen, so dachte niemand daran: jetzt reitzte er die Neugierde nur desto mehr dadurch. Ueberhaupt schien die Censur zu nichts anders bestimmt zu seyn, als die zum Besten jenes Ordens gedruckten Schriften und einige unbekannte Werke des 17ten Jahrhunderts zu verurtheilen: weil die gelehrten Beysitzer alle paradoxen und ungewöhnliche Meinungen des vorigen Jahrhunderts für Ketzereyen hielten.

Der Graf von Oeyras gerieth von neuen auf das ehemalige Projekt Leute mit Gewalt zu verheirathen, um einen großen Strich des südlichen Amerika Matto-Grosso genannt zu bevölkern. Er schickte zu dem Ende den Kavalier Ludwig Pinto mit einer Menge Bösewichter, die von den Galeeren genommen, und mit liederlichen Weibsbildern aus dem Arsenal von Lissabon verheirathet wurden, dahin ab. Einige dieser Unglücklichen hielten es vielleicht für ein Glück die Galeeren mit der Gesellschaft einer jungen Frau zu vertauschen, andern war eine solche Heirath ohne Zweifel ärger als Galeerensklaven zu seyn. Gesetzt aber auch, daß man dieses gewaltsame Verfahren als eine neue und verdiente Strafe für solches gottloses Gesindel ansehen, und es in dieser Absicht dem Minister nicht zur Last legen wollte; so war es doch ungemein hart, daß auch Personen von hohem Stande, und die nichts verschuldet hatten, sich auf seinen Befehl mit andern die ihnen verhaßt waren, verbinden musten. — Eine Kalonie in Amerika.

Das Schicksal einer jungen Dame aus einer der besten Familien die kaum 15 Jahre und Erbin der beyden großen Häuser Souza Coutinho, und der Grafen von Alva war, ist mehr als zu bekannt. Sie blieb bey allen Zu- — Heirath von einem Sohne des Ministers.

reden und Drohungen standhaft, und wollte sich nicht mit dem zweyten Sohn des Grafen von Oeyras verbinden. Sie betrug sich bis zum Tage der Vermählung mit größter Klugheit, so bald aber die Trauung vorbey war, erklärte sie ihrem Bräutigam, daß er sich nicht die geringsten Rechte über sie anmaßen sollte. Bey dieser Entschliessung beharrete sie einige Jahre, die sie im Hause des Carvalho lebte, ganz fest, obgleich die Freunde ihres Gemahls alle mögliche Gründe hervor suchten, sie zu andern Gesinnungen zu bewegen. Wie der Minister endlich sahe, daß alles vergebens war, beschloß er für seinen Sohn, um die Ehescheidung anzuhalten, die er auch baldigst erhielt. Die junge Dame ward auf Königl. Befehl in ein sehr strenges Nonnenkloster zu Ebora gesteckt, wo sie so lange zubrachte, bis die jetzige Königin sich ihrer annahm, sie wieder in den Besitz ihrer großen Güter setzte, und mit einem würdigen Manne vermählte, dem Don Alexander einem Sohn des Emanuel di Souza Calharis, welcher im Gefängniße starb, und einer Prinzeßin von Holstein. Eine der vornehmsten Absichten des Ministers war seine Kinder mit den größten Häusern zu verheirathen: er unterließ zu dem Ende nichts, um

die schwersten Hinderniße zu übersteigen: und brachte es auch dahin, daß eine seiner Töchter an den Grafen von S. Payo und die andre mit dem Don Anton di Saldanna di Oliveira vermählt ward.

Der Herr von S. Payo, welcher nachgehends durch Begünstigung des Ministers in den Grafenstand erhoben ward, stammte aus einem großen Hause, das mit vielen Magnaten verbunden war, besaß aber ein sehr geringes Vermögen. Er wuste die Absicht des Ministers, ihn mit seiner Tochter zu verbinden: konnte sich aber nicht überwinden, eine Person von weit geringerm Stande zu heirathen. In dieser Unschlüßigkeit wandte er sich an einen seiner nächsten Verwandten den Marquis de la Minas. Dieser kannte den Charakter des Ministers zu gut, und stellte ihm deswegen auf der einen Seite die schrecklichen Folgen des Zorns vor, die er ihn würde empfinden lassen, wenn er sich weigerte seine Wünsche zu erfüllen, und auf der andern die großen Vortheile die er sich versprechen könnte, wenn er die Vorurtheile gegen den zu niedrigen Adel bey Seite setzte. Dieses geschah auch, denn er ward bald mit Titeln, Ehrenstellen, und Besoldungen überhäuft, die ihn in den Stand setzten, daß er es den

Herr von S. Payo heirathet des Ministers Tochter.

Ersten am Hofe im Aufwande gleich thun konnte.

Der Graf von Oeyras nöthigte auch die Tochter des Don Nugno di Tavora einen Bruder des hingerichteten Marquis dieses Namens, welche die Erbin ihres reichen Oheims D. B. Silveira war, seinen zweyten Sohn, den nachmaligen Grafen von Redinha zu heirathen, den die junge Gräfin Alva wie gedacht ausgeschlagen hatte. Was für ein Widerspruch in den menschlichen Handlungen, und wozu verleitete den Grafen seine Begierde sich immer höher zu schwingen! Er hatte die Familie von Tavora für infam, alles Adels, und ihres Geschlechtsnamens verlustig erklärt: gleichwohl stiftete er eine Heirath mit ihr, erklärte aber den Vater weder für unschuldig, noch befreiete er ihn aus dem Gefängniße, wo solcher bis zum Tode des Königs blieb. Der Minister verheirathete auch den ältesten Sohn des Grafen von St. Vincent mit der Tochter des Herzogs von Cadaval, die er dem Marquis von Gouvea einem Sohn des hingerichteten Herzogs von Aveiro abgeschlagen hatte.

Nachtheilige Verordnung für die Handlung.

Der Minister war in manchen Fällen in Haltung seines Versprechens nicht gar zu gewissenhaft. Er hatte den Engländern in Ve-

tracht der den Portugiesen geleisteten Hülfe verschiedenes zugestanden: gleichwohl waren bereits einige Jahre verstrichen, und sie musten anstatt der Erfüllung der gehoften Vortheile sehen, daß ihnen immer mehrere Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Um diese Zeit erschien ein Königl. Befehl wodurch den Kaufleuten die mit Korn handelten, befohlen ward, alle ihre Vorräthe auf öffentlichem Markt zu verkaufen. Dies war für alle Kaufleute vornemlich für die Engländer eine sehr nachtheilige Anstalt; es veranlaßte allgemeine Klagen, daß niemand sein Getreide mehr wie bisher in seinem Hause verhandeln durfte. Alle Vorstellungen des englischen Gesandten Littelton waren umsonst: anstatt nachzugeben, gab der Graf vielmehr neue Verordnungen, nicht nur zum Nachtheil der englischen sondern auch der portugiesischen Kaufleute.

Die Anzahl der Mönche und Weltpriester hatte in Portugal so wie in andern Ländern dergestalt zugenommen, daß sie durch ihre Menge und unregelmäßiges Leben bey dem Volke verächtlich wurden. Zu dem Ende hatte der Graf von Oeyras 1764. den Befehl ausgehen lassen, daß kein Portugiese innerhalb 10. Jahren in einen geistlichen Orden treten sollte, ohne

Erlaubniß neue Ordensbrüder aufzunehmen.

Königl. Erlaubniß einzuholen. Kaum waren vier Jahre verstrichen als die Provinzialen der Dominikaner, Augustiner und Franciskaner deswegen dringende Vorstellungen thaten: worauf ihnen der Minister auch bewilligte, daß jeder Orden zwanzig neue Mitglieder aufnehmen sollte. Es waren viele Söhne armer aber doch angesehener Familien, die wünschten in den Klöstern Lebensunterhalt zu gewinnen. Inzwischen machten sich die Provinzialen diesen Umstand zu nutz, und forderten von denen die aufgenommen werden wollten ein ansehnliches Geld. Der Dominikaner Provinzial nahm z. B. von jedem neuen Mitgliede 75800 Rees.

Jedoch diese ertheilte Gnade ward den Klöstern durch einen andern Befehl sehr verbittert, daß sie alle Güter die sie seit dem Jahre 1611. bis jetzt an sich gezogen hatten, verkaufen sollten. Ueber dieses machte der Minister eine Bulle vom Pabst Benedikt XIV. bekannt, welche dem Könige Vollmacht gab, den dritten Theil der Kirchen-Einkünfte auf 15. Jahre zu erheben: womit der Minister in diesem Jahre den Anfang machte. Zugleich verordnete er, daß von den aus dem Verkauf der Güter der Jesuiten gelößten Geldern viele Kirchen, die in den Erd-

beben der vorigen Jahre sehr beschädigt oder gar eingestürzt waren, wieder hergestellt werden sollten. Das Profeßhaus der Jesuiten zu St Roch, ward zum Hospital der Barmherzigkeit eingerichtet, welches 1755. durch einen Erdstoß ganz über den Haufen gestürzt war.

Zu Ende des Jahrs 1768. sahe man wieder einen von den unter des Carvalho Staatsverwaltung so gewöhnlichen Auftritten; nemlich die Einziehung vieler angesehenen Personen wegen Verdachts, als ob sie Verschwörungen und Meutereyen gegen das Leben des Königs anstiften wollen. Der Anfang ward mit dem Bischof von Coimbra gemacht, den das Tribunal der Inconfidenza durch drey seiner Abgeordneten in der bischöflichen Wohnung aufheben, und öffentlich unter Begleitung eines Detaschements Dragoner nach Lissabon bringen, und in eines der schrecklichsten Gefängniße werfen ließ. Eben so scharfen Arrest bekamen auch der Sekretär und die vornehmsten Bedienten des Bischofs. Es werden abermals einige Verdächtige Vornehme eingezogen.

Jedermann war äusserst begierig die Ursache zu wissen, warum ein Mann der durch seine Geburt, seinen Lebenswandel, und seinen angesehenen Posten ehrwürdig war, gefangen genommen worden. Man erfuhr solche bald, Ursachen des Arrests vom Bischofe zu Coimbra.

indem es hieß, er habe einen Hirtenbrief herausgegeben, um den immermehr einreissenden Ausschweifenden und Freidenkereyen, die durch Lesung gottloser Schriften befördert würden, vorzubeugen. Nun hatte der Bischof allerdings manche Bücher verdammt, die dieses strenge Urtheil nicht verdienten, allein dies war doch bey weiten nicht hinlänglich, um so hart mit ihm zu verfahren. Jedermann wunderte sich, daß der Graf von Oeyras sich so weit herabließ, daß er das Gutachten des Rechtsgelehrten Joh. Pereira Ramos, und zweener Theologen des Paters Cenacolo, und des Paters S. Gaetano verlangte. Sie fälleten das Urtheil, den Absichten des Ministers gemäß, als wenn die Aussage des Bischofs, der von einem jeden andern gleich zu achten sey. Ersterer ward bald darauf zum Fiscal der Krone, und die beyden andern zu Bischöfen ernannt. Man sprengte aus, der Verfasser des Hirtenbriefes sey der berühmte Jesuit Eman. Azevedo, ein Portugiese, der sich in Rom aufhielt, und die Absicht habe, dadurch den Saamen der Uneinigkeit zwischen der Civil- und geistlichen Macht auszustreuen, weil man glaubte den Stil und die Gesinnungen der Bulle Animarum saluti etc. darin zu finden;

Ohne uns in die Untersuchung einzulassen in wie weit dies gegründet sey: so scheint es um deswillen noch vielen Zweifeln unterworfen, ob Azevedo würklich Antheil an dem Hirtenbriefe gehabt habe, weil der Minister alle Kanäle, wodurch er mit dem Bischofe hätte Verbindung haben können, sehr abgeschnitten hatte, eben so wenig finden wir die Aehnlichkeit des Stils mit dem in der obgedachten Bulle.

Diese schimpfliche Aufhebung des Bischofs von Coimbra war dem Grafen von Oeyras noch nicht genug, er gieng weiter, nahm ihm seine Stelle, und fertigte einen vom Könige unterschriebnen Befehl unterm 9. Dec. 1768. an das Domkapitel zu Coimbra aus: daß es einen Vicarius des Kapitels mit eben der Gewalt, als wenn der Sitz entledigt wäre, ernennen, und einen neuen Bischof, nach des Ministers Sinn, an dessen Unterwürfigkeit er nicht zweifelte, wehlen sollte. Dieses war der Oberrichter der Ritterorden und Beysitzer der Inquisition Franz Lemos Paria. Sein Sitz wird für vacant erklärt.

Zu gleicher Zeit ward gedachter Hirtenbrief als eine aufrührische, verwegne, unehrerbietige, und für den Charakter eines Bischofs sehr unwürdige Schrift auf Befehl des Tribunals der Bücher-Censur öffentlich durch den Scharf- Verbrennung seines Hirtenbriefs.

richter verbrannt. Einige Bücher deren Lesung darin als gefährlich widerrathen ward, waren die Lettres Cabalistiques, Chinoises, Juives: Oeuvres du Philosophe de Sans Soucis; die allgemeine Geschichte und Henriade des Voltaire, die Encyclopédie; l'Esprit; le Contract Social, la philosophie de l'histoire, Dupin de antiqua Ecclesiae disciplina, la Pucelle d'Orléans, der Belisaire des Marmontel ꝛc. Weil der Minister einsahe, daß die Strafe für einen Bischof der nichts weiter gethan, als einen Hirtenbrief und andre aufrührische Schriften, deren in dem Befehl an das Kapitel zu Coimbra gedacht wird, herausgegeben, zu scharf sey, so ließ er ausstreuen, der Bischof sey einer heimlichen Conspiration schuldig, daran die Jesuiten Theil hätten, indem sie aus Italien heimlich Emissarien abgeschickt, welche Unverständige aufwiegeln sollten, einen allgemeinen Aufstand im ganzen Reiche zu erregen.

Fernere Arretirungen.

Um der Sache ein desto ernsthafteres Ansehen zu geben, und die Nation in Schrecken zu jagen, wurden viele Ordensgeistliche und unter andern auch 17. der angesehensten regulären Domherrn vom heil. Augustinus nebst ihrem General, weil sie Freunde des Bischofs waren, gefangen genommen. Zugleich

ließ er Truppen marschiren, und gab allen Statthaltern und Commendanten genauen Befehl, auf der Hut zu seyn, weil, wie er sagte, große Gefahr vorhanden, und ein allgemeiner Tumult im ganzen Reiche zu befürchten wäre. Unter eben dem Vorwande gab er Befehl, daß 200 Mann einige Tage auf Kosten eines Nonnenklosters zu Braga, darin einige Arrestanten waren, leben mußten. So viele Gefangennehmungen, harte Begegnungen, und der Nation aufgebürdete Beschuldigungen setzten die Treue der Portugiesen auf eine starke Probe. Es war in der That zu befürchten, daß der Verdacht, da die Gemüther aufs äusserste gebracht wurden, aus Verzweifelung zur Würklichkeit gebracht werden möchte, und vielleicht hätte es auch ein andres weniger träges Volk nicht länger aufgeschoben, sich wegen der Verläumdungen der Ehre der Nation zu rächen.

Das Gefangennehmen von Personen allerley Standes dauerte viele Tage. Die Untersuchungen waren desto schärfer, weil es auf eine Verschwörung, die aber nur in dem Kopfe des Erfinders vorhanden war, ankam. Es war dem Minister zu viel daran gelegen, beym Könige den Gedanken von Nachstellungen und

Bestrafung der Sekte der Jakobiten.

heimlichen Anschlägen auf sein Leben zu erhalten. Indem man nun Verschwörungen nachspürte, entdeckte man eine neue Sekte, die sich den Namen der Jacobiten, der Frommen, der Gebesserten gaben. Es waren gewisse Mönche, die sich äusserlich ein demüthiges, frommes, scheinheiliges Ansehen zu geben suchten, und wovon sich in manchen Orden vornemlich in den Augustinerklöstern und in der Stadt Braga eine große Menge fanden. Sie hielten besondere Zusammenkünfte, und stellten Bußübungen mit ausserordentlicher Strenge an.

Der vornehmste Beförderer dieser Sekte war der berühmte Pater Gaspero von der Incarnation; er befliß sich äusserlich ein scheinheiliges, schleichendes, bußfertiges Wesen zu zeigen, und nahm alle, die seinen Fußstapfen folgten in Schutz. Ihre Anzahl wuchs in kurzer Zeit, und man war desto begieriger diese Rolle zu spielen, weil man sich dadurch bey einem Manne, in dessen Gewalt die Vergebung aller geistlichen Stellen stund, beliebt machte. Mit dem Tode des Paters Gaspero verminderten sich diese Sektirer nicht, weil sich ein paar Augustiner Namens Tavora, die in der Folge beyde Bischöfe wurden, zu ihren Be-

schützern erklärten. Die Absichten dieser beyden Männer mochten ganz gut seyn, es fehlte ihnen aber an Einsichten. Unter dem Vorwand einer größern Strenge schlichen sich unvermerkt allerley Irthümer ein, daran aber meist die Unwissenheit schuld war, vornemlich im Punkte der Busse.

Die Mönche von der Gegenparthey vergrößerten diese Irthümer, und stellten solche dem Minister als sehr gefährlich und als eine Quelle vieler Uebel vor. Der Minister schrieb deswegen im Namen des Königs unterm 14. Dec. 1768. einen nachdrücklichen Brief an die Universität zu Coimbra, darin diese Jakobiten mit den heßlichsten Farben abgeschildert wurden. Der König sagt darin als Beschützer der Universität unter andern, daß es derselben zur Schande gereichen würde, wenn sie dergleichen Sektirer ferner duldete, welche einen solchen Misbrauch von der Würde als Lehrer der Theologie machten; er befiehlt deswegen, daß alle die sich durch diesen Namen, durch ihre besondre Kleidung, und Grundsätze ein Ansehen geben wollen, gar nicht weiter zu den Lehrstühlen der Universität zugelassen, ihre Namen in den Büchern derselben ausgestrichen, und sie selbst betrachtet werden sollen, als

wenn sie niemals vorhanden gewesen wären 2c.

Das Inquisitionsgericht erhält den Titel Majestät.

Viele von diesen Jakobiten kamen in die Gefängniße der Inquisition, wo sie von allem menschlichen Umgange entfernt, ihr Leben traurig beschlossen. Wir haben zu Anfange der Staatsverwaltung des Carvalho angezeigt, daß er die Macht dieses abscheulichen Gerichts einschränkte: als er aber in der Folge sahe daß es seinen Absichten, und seiner eignen Gewalt nicht so zuträglich war, so suchte er das Ansehen dieses der Nation so verhaßten Tribunals zu erweitern. Er gab zu dem Ende 1760 Befehl, daß ihm zukünftig in allen Briefen, Schriften, und Memorialen der Titel Majestät beygelegt werden, und es alle Vorzüge der übrigen Königl. Tribunale geniessen sollte. Nachdem die Macht der Inquisition auf diese Weise vermehrt war, so verloren sich nach und nach viele Geistliche unter dem Vorwande heimlicher Ketzerey aus den Augen des Publikums, welche den Minister seiner Meinung nach durch Worte und Schriften beleidigt hatten. Der gemeine Mann hielte sie würklich für schuldig, ob sie gleich im Grunde blos politische Ketzereien begangen hatten.

Caßirung des Regiments der

Einer ähnlichen politischen Ketzerey war das Regiment der Königl. Freywilligen schul-

dig, welches halb aus Kavallerie halb aus Infanterie bestund, und eine harte Züchtigung erfahren mußte. Es lag in Abrantes: und es kamen Klagen für den Grafen von Oeyras, als Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen, daß die Soldaten keine Mannszucht beobachteten. Er schickte hierauf den Herrn von Smitz als Obersten hin, der das Regiment wieder in Ordnung bringen sollte: dieser mißbrauchte seine Gewalt aber, und zog sich den Haß aller Soldaten zu, von denen sich über 100, die seine Strenge nicht leiden wollten, verabredeten und davon liefen. Sobald der Minister dieses erfuhr, beorderte er, das Regiment anstatt den Obersten zu mehrerer Gelindigkeit zu ermahnen, nach Lissabon: bey der Ankunft auf dem Platze von Belem mußte es sich in Parade stellen; die Officiers wurden öffentlich cassirt, die gemeinen unter andre Regimenter gesteckt, und das ganze Regiment aufgehoben. Kön. Freywilligen.

Zu Anfang des Jahrs 1769. ward ein neues Tribunal errichtet, welches dem Grafen von Oeyras Anlaß gab sich auf Kosten andrer ungemein zu bereichern. Der Endzweck dieses Gerichts war, zu untersuchen, warum viele Domänen, die ehemals zur Krone gehört von Neues Tribunal wegen der veräusserten Könial. Domänen.

derselben abgekommen, und sie denen wieder zu nehmen, welche ihr Eigenthumsrecht, weil sie ihre Dokumente durch Länge der Zeit oder andre Zufälle verloren, nicht gehörig beweisen konnten. Der Erzbischof von Evora welcher allezeit bereit war, die Absichten seines Beschützers zu erfüllen, übernahm die Stelle eines Präsidenten dieses bey geistlichen und weltlichen so verhaßten Gerichts sehr gern. In kurzer Zeit wurden unter dem Vorwande die Königl. Rechte wieder geltend zu machen, viele wichtige Güter zur Krone gezogen; die der Minister zum Theil für einen schlechten Preis an sich brachte, und dadurch zum reichsten Herrn in ganz Portugal ward. Ueberdieses erwarb er sich durch die Confiscation der Güter, der Vornehmen, die in den Gefängnißen sturben, solche Reichthümer, daß er nach dem Könige gewiß die größten Schätze besaß. Durch die Gerechtigkeit der jetzt regierenden Königin, hat er aber vieles wieder herausgeben müssen, weil solche einem jeden erlaubt, sein Recht gegen diese gewaltsamen Usurpationen zu suchen.

Die Verwaltung der Einkünfte des Patriarchats wird mit den Königl. vereinigt.

Aus ähnlichen Absichten nahm er auch dem Kapitel der Patriarchalkirche die Verwaltung seiner eignen Einkünfte, und befahl sie mit dem Königl. Schatze zu vereinigen. Darauf ver-

traute er solche einigen seiner Günstlingen an, deren Vorsteher er zu seinem großen Vortheil war. Zum Vorwande dieser Veränderung nahm er das Feuer welches mit Anfange des Mays zum größten Schrecken von ganz Lissabon in der Patriarchalkirche ausbrach. Die Ursache dieses Unglücks hat man nie erfahren; es ward aber nicht das geringste von diesem prächtigen großen Gebäude der Wuth der Flammen entrissen, weil sie schon zu weit um sich gegriffen hatte, ehe man es gewahr ward. Zum Glücke retteten noch ein paar Priester, die sich in der Sakristey befanden einige Kirchengefässe, den Schatz, das Archiv, und die prächtige goldne Monstranz mit Edelgesteinen besetzt, die auf 500000 Crusaden geschätzt wird. Man fürchtete das ganz daranstossende Quartier der Stadt möchte auch ein Raub der Flammen werden, allein es ward durch schleunige Hülfe, und durch die Anstalten des Grafen von Oeyras, und des Patriarchs, die beyde zugegen waren, gerettet; es blieb auch der große Glockenthurm, der meistens von Holzwerk ist, verschonet. Die Veränderung in Ansehung der Verwaltung des Vermögens der Kirche wurde mit dem Vorwande beschöniget, daß man auf diese Art die weitläuftigen Güter

derselben besser übersehen, und den erlittenen Schaden ersetzen könne.

Absicht eines neuen Gesetzbuchs. Sowohl die Civil- als Criminalgesetze der Portugiesen waren in erbärmlichen Umständen; man sahe es ihnen deutlich an, daß sie noch in den barbarischen Zeiten gemacht waren, und sie gaben unaufhörlich Gelegenheit zu Schwierigkeiten, und allerley Streitigkeiten. Unter der Regierung des Grafen von Oeyras konnte man vollends sagen, daß sie zu gar nichts nutzten, vermöge seines Grundsatzes, daß es kei[ne] andre Gesetze gebe, als den Willen des Monarchen, der dem Volke durch die Minister kund gethan wird. Nichts destoweniger sahe er doch die Nothwendigkeit, einer gänzlichen Abänderung der Gesetze ein, und dachte auf einen neuen Plan, sowohl für die Civil- als Criminalgesetze. Die Ausführung dieses für den Wohlstand der Nation so unentbehrlichen Projekts, war aber glücklichern Zeiten aufgehoben. Die jetztregierende Königin Maria Francisca welche dazu vom Himmel auserseben ist, Portugal wieder in bessere Umstände zu versetzen, ließ es beym Antritt ihrer Regierung eine ihrer ersten Sorgen seyn, daß sie einige Männer die sowohl im natürlichen als bürgerlichen und geistlichen Rechte hinlängliche Kennt-

nisse besaßen, niedersetzte, um ein Gesetzbuch zu verfertigen, das aus Gründen der Vernunft hergeleitet ist, und auf das wahre Wohl der Unterthanen abzwecket.

Errichtung einer Königl. Buchdruckerey.

Auf Anstiften des berühmten römischen Buchhändlers Pagliarini, ward in diesem Jahre auch eine Königl. Buchdruckerey angelegt, deren Aufsicht der Minister ihm mit einem Gehalt von 375. Dukaten anvertrauete, und sich zu ihren Beschützer erklärte. Viele Gelehrte von Talenten wurden mit gutem Gehalte bey dieser Anstalt ernannt, die überhaupt sehr gut ausfiel, und ihrem Stifter Ehre machte.

Verlust von Mazagan.

Eben so gereichte ihm auch eine andre Handlung, wiewohl von ganz andrer Art zum Ruhm. Ob er gleich nicht unmittelbar Antheil daran hatte, so fiel doch auch das Lob mit auf ihn zurück, welches man dem Commendanten des wichtigen Platzes Mazagan in Afrika, wegen seiner tapfern Vertheidigung beylegte. Eine Armee des Kaisers von Marocco setzte diesem Platze hart zu, er ward aber mit unglaublichen Muthe vertheidigt. Die Maroccaner hatten wider ihre Gewohnheit einen ansehnlichen Zug Artillerie bey sich, welche sie auf verschiedne Batterien pflanzten, und den Platz damit heftig beschossen. Weil dieser von

engem Umfange war, so fiel ein beständiger Regen von Bomben auf die Belagerten, und erschwerte die Vertheidigung unendlich. Gleichwohl wehrte sich der Commendant mit seiner muthigen Besatzung zwey Monate lang: wie nun keine Hülfe aus Portugal anlangte, und er dem unaufhörlichen Feuer der Belagerer nicht länger widerstehen konnte, so entschloß er sich ihnen einen Streich zu spielen. Er bat sich einen Waffenstillstand auf vier Tage aus, um unterdessen die Kapitulation zu Stande zu bringen, und schafte während der Zeit in aller Stille das beste aus dem Platze auf portugiesische Schiffe. Einer der Letzten, der sich an Bord begab, war der Commendant selbst, welches allein schon Lob genug ist.

Weil er aber dem Worte der Mohren nicht trauete, so ließ er alle Kanonen bis an die Mündung voll laden, verschiedene Oerter der Festungswerke unterminiren, und angezündete Lunten hinein legen, welche wenigstens 6. Stunden Zeit zu brennen hatten, damit jene wenn sie merkten daß sich die Truppen aus dem Platze zögen, und aus Begierde zur Beute den Stillstand brächen, Ursache haben möchten ihre Uebereilung zu bereuen. Was er vermuthet, das geschah; kaum merkten die Moh-

ren, daß die Soldaten und die Einwohner den Ort geräumt hatten, und auf kleinen Böten den Schiffen zueilten, so näherten sie sich ihm, und besetzten die Wälle. Unterdessen waren die Lunten ausgebrannt, und die Minen flogen unvermuthet in die Luft. Alle Mohren, die im Platze waren, und sich sicher hielten, wurden unter dem Schutt begraben; die übrigen im Lager, die schon auf die Eroberung von Mazagan hoften, sahen sich nunmehr von nichts als einem Steinhaufen Meister, darunter ihre Gefährten begraben lagen.

Der Commendant kam mit seiner Besatzung, und den Einwohnern glücklich zu Lissabon an, wo er mit besondrer Achtung von Hofe empfangen ward. Hingegen fand sich der Kaiser von Marocco durch dieses Verfahren äusserst beleidigt, und gab ein Manifest heraus, darin er die Portugiesen beschuldigte, daß sie das Kriegs und Völkerrecht beleidigt hätten. Er schickte einen Gesandten nach Lissabon, welcher wegen der ihm durch den Commendanten zugefügten Beleidigung Genugthuung fordern muste. Aber der Minister machte sich wenig aus den Beschwerden des Kaisers, und aus den Vorstellungen seines Gesandten, sondern bezeigte seine Zufriedenheit über die Aufführung

des Commendanten, und vertheidigte solche durch ein Gegenmanifest. Inzwischen entstunden aus diesen Streitigkeiten gute Folgen, denn es ward ein Waffenstillstand zwischen den Maroccanern und Portugiesen zur großen Freude der Kaufleute geschlossen, welche eine öffentliche Danksagung dafür abstatteten; weil sie sich große Vortheile für die Handlung davon versprachen.

Der Gesandte Almada geht unter dem neuen Pabste wieder nach Rom.

Es trug sich aber noch eine Begebenheit zu, worüber nicht nur die Kaufleute, sondern auch die ganze Nation eine wahre Freude empfanden. Das Kardinalskollegium hatte nemlich dem Minister den am 2. Febr. erfolgten Tod des Pabsts Clemens XIII. berichtet, und dieser antwortete in einem sehr gefälligen Schreiben darauf. Dies sahe ein jeder als eine gewisse Hofnung zum nahen Vergleich mit dem römischen Hofe an, von dem die Portugiesen seit vielen Jahren gleichsam getrennt waren. Dieser glückliche Zeitpunkt erschien auch würklich als der berühmte Clemens XIV. den päbstlichen Thron bestieg, der es eine seiner ersten Sorgen seyn ließ, alle bisherigen Zwistigkeiten bey Seite zu setzen, und die Freundschaft zu erneuern. Nachdem einige wenige Briefe gewechselt waren, gieng der Comthur Almada

nach Rom, und hatte den 16. Aug. die erste Audienz, die über eine Stunde dauerte.

Denselben Abend wurde das portugiesische und päbstliche Wappen unter Paucken- und Trompetenschall, und beym Glanz einer Menge Fackeln zur größten Freude von ganz Rom vor dem Pallaste des Comthurs aufgehangen. Der Graf von Ocyras hofte ganz gewiß der neue Pabst würde sein Betragen in Ansehung der Jesuiten und des Bischofs von Coimbra genehmigen. Was die ersten anbetrift, so betrog er sich nicht in seiner Hofnung, denn es währte nicht lange, so hob der Pabst den Jesuiterorden, in der ganzen katholischen Welt auf; und in Ansehung des Bischofs wollen einige zuverläßig wissen, der Pabst habe ihm in einem Schreiben angerathen, er möchte doch aus Liebe zum Frieden in der Kirche, sich seines Bißthums freywillig begeben: der Bischof habe aber als ein standhafter Mann, und als ein treuer Hirte der seine Schaafe nicht verläßt, gehandelt, und dem Pabste geantwortet, er halte es für unbillig, daß er sich um eines Despoten willen seines Rechts begeben, und seine Braut verlassen solle. Aussöhnung mit dem päbstl. Hofe.

Man zweifelte nun nicht mehr an der Dauer des wieder hergestellten guten Vernehmens Neuer Nuntius für den portugiesischen Hof.

zwischen beyden Höfen, wie man am 26. Nov. da der Pabst Posseß im Laterm nahm, in Rom erfuhr, daß der Prälat Conti aus der Familie der Herzoge von Polo zum Nuntius an dem Hof zu Lissabon ernannt worden. Einige Tage hernach erklärte der Pabst im Consistorium, daß er sich einen neuen Kardinal in petto vorbehalte: und jedermann glaubte, wie es auch eintraf, daß dieser des Grafen von Oeyras Bruder der Generalinquisitor Paul Carvalho seyn würde. Die Ernennung des Prälaten Conti zum Nuntius war sicher mit des Grafen Genehmigung geschehen, der seinen Charakter und seine Liebe zu Portugal kannte. Er hatte solche gleichsam von seinem Großoheim dem Pabste Innocentius XIII. geerbt, der sich als Nuntius ungemein beliebt bey den Portugiesen machte. Inzwischen entstand ein Gerücht, niemand wußte woher, daß sein Bruder ein großer Anhänger der Jesuiten wäre. Diese Neuigkeit betrübte den Minister, und mit ihm den ganzen Hof, der sich immer ganz nach seinen Neigungen zu richten pflegte. Wie sich aber bald darauf die Falschheit dieser Nachricht zeigte, so wollte der Minister einen Beweiß seiner Zufriedenheit über die Wahl des Pabstes zu erkennen geben, und trank bey einer

öffentlichen Mahlzeit, auf des Nuntius Gesundheit, welches von allen Gästen mit vielem Beyfall wiederholt ward.

Unterdessen daß der neue Nuntius große Zurüstungen zu seiner Abreise in Rom machte, hatte der Graf von Oeyras den Kummer seine beyden Brüder innerhalb zwey Monaten einzubüssen: nemlich den Franz Xaver von Mendoza Staatssekretär der Marine, und der Geschäfte jenseits des Meeres, welcher den 29. Nov. 1769. starb, und den Prälaten Paul Carvalho ernannten Cardinal in Petto welcher den 25. Jan. 1770. aus der Welt gieng. Die Umstände bey dem Tode des erstern verdienen angezeigt zu werden.

Tod der beiden Brüder des Ministers.

Der ganze Hof hielt sich im Monat November auf dem Lustschloße zu Villa viciosa auf, ausgenommen der kleine Prinz von Beira welcher mit seinen Aufsehern dem Marquis Alvitto und der Gräfin von Pombeiro zu Lissabon geblieben war. Der Graf von Oeyras befand sich ebenfalls in der Stadt, um die Staatsgeschäfte zu besorgen. Weil er sich aber etwas auf dem Lande erholen wollte, so begab er sich auf einige Tage nach seiner Herrschaft Oeyras, und nahm den kleinen Prinzen wider alles Abrathen seiner Aufseher mit. Diese

hielten es, ob sie gleich die Rache des Ministers befürchteten, für ihre Schuldigkeit, beyden Königl. Maj. Nachricht davon zu geben. Der König machte sich nichts daraus, die Königin nahm aber die Verwegenheit des Ministers so hoch auf, daß sie seinem Bruder Franz Xaver, als sie ihn ansichtig ward, einen derben Verweiß gab. Dieser zog sich solchen dergestalt zu Gemüthe, daß er, wie er zu Hause kam in ein heftiges Fieber fiel, und den dritten Tag darauf starb. Die Krankheit war so bösartig, daß man ihn noch denselben Tag begraben, und das Grab sorgfältig zu decken mußte, damit der unerträgliche Gestank keinen weitern Schaden thun möchte.

Der andre Bruder Paul bekam die Brustwassersucht, als er voller Ungeduld auf die Bekanntmachung seiner Kardinalswürde wartete, muste aber eher aus der Welt als er die Bestätigung erhielt: jedoch ließ ihn der Minister in Kardinalskleidung begraben. Den 29. Januar vier Tage nach seinem Tode zu Lissabon machte Clemens XIV. seine Ernennung in Rom bekannt. Vielleicht schob der kluge Pabst es mit Fleiß so lange auf, weil er Nachricht von seiner Krankheit hatte. Ihm war der heftige Charakter des Prälaten Carvalho und daß

das ganze Kapitel des Patriarchats nichts aus ihm machte, bekannt; es ist also wahrscheinlich daß er sich blos um des Ministers Zutrauen zu gewinnen, entschloß, seinen todten Bruder unter die Zahl der Kardinäle aufzunehmen. Er ersparte dem Prälaten, der ihm den Kardinalshut nach der Gewohnheit des päbstlichen Hofes überbringen sollte, die Reisekosten: eine Ehre nach der junge Prälaten eifrig trachten, in der Absicht sich bey den Höfen, worauf sie ihre künftigen Absichten gerichtet haben, beliebt zu machen.

Wenig Tage nach dem Absterben des Franz Xaver von Mendoza, den 3. Dec. gerieth, der König in Lebensgefahr, indem ihn als er aus dem Pallast Villa viciosa auf die Jagd reiten wollte, beynahe ein elender Bösewicht ermordet hätte. Indem der König unter einem engen Bogen durchritt, fuhr jener mit einem schweren Prügel auf ihn zu, und wollte ihm einen heftigen Schlag auf den Kopf versetzen. Als der König den aufgehobnen Prügel gewahr ward, schwenkte er das Pferd mit großer Gegenwart des Geistes, so daß der Schlag nicht den Kopf traf, sondern an dem Arm, womit er den Zügel hielt, herunter auf den Hals des Pferdes fuhr. Der Mörder ward dadurch

Der König kommt in große Gefahr.

noch wüthender, und schlug noch einmal nach dem König, welcher ihm unerschrocken auswich, so daß der Schlag die Hüfte des Pferdes traf, ohne ihn selbst zu berühren. Inzwischen eilte der Kammerherr Graf von Prado mit bloßem Degen herbey, um den König zu vertheidigen, bekam aber einen heftigen Schlag auf den Kopf. Darauf sprang ein starker Kerl von der Leibgarde vom Pferde, packte den Mörder an, und hielt ihn fest. Der König befahl ihm nichts zu Leide zu thun, sondern ihn in gute Verwahrung zu bringen, er selbst aber ritt ruhig auf die Jagd.

Der Thäter wird nicht gestraft.

Man erfuhr hierauf bald, daß es ein Bauer wäre, der vorher bey der Artillerie gedient, und jetzt ums Lohn führe. Er gestand die Ursache seines Verbrechens gleich ganz offenherzig: man habe ihm seinen Dienst als Artillerist genommen, und einer sein Maulesel sey ihm im Dienst des Königs gefallen: er habe weder seine Löhnung, noch einen Ersatz des Schadens erhalten, und sich deswegen nachdrücklich an den König rächen wollen, dem es gebühre, wie er hinzu setzte, die geleisteten Dienste zu bezahlen. Die Untersuchung dauerte viele Tage; es wurden auch verschiedene Personen eingezogen, und der Minister dachte viel-

leicht auf die Spur einer neuen Verrätherey zu kommen, um mit andern Magnaten, auf die er eifersüchtig war, ein schreckliches Schauspiel, wie das vom Jahr 1759. anzustellen. Allein er sahe sich in seinen Gedanken betrogen, weil der Thäter standhaft bey seiner ersten Aussage blieb: es scheint auch er habe sich aus der Bestrafung eines schlechten Kerls nichts gemacht, weil er ihn zur Verwunderung aller Inn- und Ausländer ungestraft im Gefängniße sitzen ließ. Als ihn einige seiner Vertrauten befragten, warum ein so schweres Verbrechen ungeahndet hingienge, gab er zur Antwort, es sey genug, wenn man den Thäter in guter Verwahrung halte, damit er niemand weiter Schaden zufügen könne.

Andere die genauere Nachrichten wissen wollten, behaupteten, der Minister habe würklich die Absicht gehabt, den Mörder der sich an die Person des Königs vergriffen auf eine ausserordentliche und schreckliche Art hinrichten zu lassen: die Königin habe es aber verhindert, weil sie geglaubt, man würde durch dieses gelinde Verfahren, die so sehr aufgebrachten Gemüther einigermassen besänftigen. Der Thäter ward lange Zeit in einem Gefängniße mit einer Wache in der Nähe dem Augen des

ganzen Volks dargestellt, hernach schafte man ihn fort, und niemand weiß, was ihm weiter wiederfahren ist.

Der Pabst nimmt Theil an des Königs Gefahr.

Alle Unterthanen bezeugten über die nahe Gefahr ihren König zum zweytenmal zu verlieren eine aufrichtige Theilnehmung. Als der Pabst, welcher sich das Zutrauen des Königs immer mehr zu erwerben suchte, von dem Gesandten die Nachricht erhielt, daß der König nicht beschädigt worden, sondern sich wohl befinde, wollte er seine Freude darüber öffentlich bezeugen, und ließ, ein feyerliches Te Deum wegen der Erhaltung des Monarchen singen: er hielte auch darüber den 29. Jan. 1770. eine rührende Anrede an die Kardinalsversammlung; und schrieb an den König einen Brief, darin er ihm zu seiner Erhaltung in den zärtlichsten Ausdrücken Glück wünschte.

Der Sohn des Ministers wird Präsident rc.

Durch den Tod der beyden Brüder des Ministers waren nunmehr drey wichtige Stellen erledigt, die er drey Personen, auf die er viel hielte, bestimmte. Seinen ältesten Sohn wählte er zum Präsidenten des Senats, den Erzbischof von Evora zum Generalinquisitor, und seinen Liebling den Doktor Joseph Siabra de Sylva zum Staatssekretär. Die Wahl der beyden ersten hieß der König gut: aber in

Ansehung des dritten bestund er schlechterdings darauf, daß der Gesandte zu London Martin di Melo e di Saa, welcher viel Talente besaß, und dem Hofe wichtige Dienste geleistet hatte, die Stelle des Staatssekretärs bekommen sollte. Als der Minister diesen Namen hörte, wagte er es nicht den König auf andre Gedanken zu bringen, und behielt sich vor seinen Günstling bey einer andern Gelegenheit zu belohnen.

Unterdessen war die Reise des päbstlichen Nuntius Conti nach Portugal das allgemeine Gespräch der Politiker. Er gieng erst den 3. Febr. von Rom ab, und brachte fünf Monate über eine Reise zu, die er bequem in zween verrichten konnte. Man glaubte, daß die wahre Ursache der Verzögerung von allerley übertriebenen Forderungen des Ministers herrührte, um die Hofnungen des römischen Hofes zu vereiteln, der die Eröfnung der Nunziatur sehnlichst wünschte. Der Pabst glaubte, daß dieser Zeitpunkt seine Regierung besonders auszeichnen würde, und machte sich kein Bedenken daraus verschiedene wichtige Vorrechte der Jurisdiktion, auf welche seine Vorgänger bisher eifrig gehalten hatten, aufzuopfern, um nur einen Nuntius in Lissabon zu haben, wel-

ches die Feinde des portugiesischen Hofes für eine unmögliche Sache bey Lebzeiten des Grafen von Oeyras hielten. Es ist auch nicht zu leugnen, daß der Nuntius, so lange dieser am Ruder saß nichts weiter als einen bloßen Repräsentanten des Pabstes vorstellte, und der großen Macht beraubt war, die ihn über die ganze portugiesische Geistlichkeit setzte, die er aber unter der jetzigen Königin wieder erhalten hat.

Dem Nuntius wiederfahren ungewöhnliche Ehrenbezeigungen

Nachdem der Nuntius also beynahe fünf Monate unterweges zugebracht, und an allen Orten, so bald er auf portugiesischen Boden, mit besondern Ehrenbezeigungen empfangen worden, langte er endlich den 28 Jün. 1770. am Ufer des Tagus an. Anstatt der sonst gewöhnlichen beyden Fahrzeuge zur Ueberfahrt, ward ihm die kleine Königl. Galeere, die sonst blos für den König bestimmt ist, mit 36. Rudern, und 70. ausgesuchten und schön gekleideten Ruderknechten entgegen geschickt, um ihn nach Lissabon zu führen; und anstatt der sonstigen zwey Königl. Kutschen um nach seiner Wohnung zu fahren, erhielt er diesesmal vier, darunter sich des Königs Leibwagen befand. Das Volk bezeugte eine ausserordentliche Freude darüber, daß es nunmehr von dem guten

Vernehmen mit dem Hofe zu Rom durch die Ankunft des Nuntius, und durch das vor dem Pallast desselben wieder aufgehangene päbstliche Wappen fest überzeugt ward. Jedoch die Absicht des Ministers war, den päbstlichen Hof blos mit Ehrenbezeugungen gegen den Nuntius abzuspeisen, ihm aber keinesweges die ehemalige unbegränzte Jurisdiktion zu gestatten. Anstatt gleich die Befehle zur Eröfnung der Nunziatur auszufertigen, beredete er den König aufs Land zu gehen; und entschuldigte sich darauf gegen den Nuntius, daß in der Abwesenheit Ihrer Maj. nichts vorgenommen werden könnte.

Sobald der Pabst vernahm, mit welchen vorzüglichen Ehrenbezeigungen sein Nuntius aufgenommen worden, berief er ein Consistorium zusammen, machte die Erhebung einiger Kirchen in Portugal zu Bischofthümern auf Verlangen des Grafen von Oeyras bekannt, erhob den Erzbischof von Evora zum Kardinal; und zeigte dem heil. Collegium die ausserordentliche Achtung, die seinem Nuntius bey der Ankunft in Lissabon wiederfahren, in einer besondren Rede an. Jedoch die Freude des Pabstes ward sehr bald gemäßigt, als der Nuntius ihm etliche Posttage hintereinander

Freude des Pabsts darüber.

mit Verdruß meldete; daß alle Versuche bisher vergebens gewesen, und daß er es nicht habe dahin bringen können, sein Tribunal zu eröfnen, weil man ihn von einem Tage zum andern mit schönen Worten vertröste. Endlich erfolgte den 25. August das Königl. Decret, wodurch nicht nur zur Eröfnung des Tribunals die Erlaubniß gegeben, sondern auch die Verbindung zwischen Portugal und dem päbstlichen Hofe wieder frey gegeben ward.

Eröfnung der Nunciatur jedoch mit Einschränkungen.

Nunmehr glaubte der Pabst sich mit Recht freuen zu dürfen, und für alle gegenseitige Gerüchte als wenn es nur eine Aussöhnung zum Schein wäre, sicher zu seyn. Er berief die Kardinäle abermals den 20. Sept. zusammen, und machte ihnen sein Vergnügen über diese glückliche Begebenheit kund. Manche waren mit den dem Grafen von Oeyras wegen seiner Verdienste um die Kirche ertheilten Lobeserhebungen gar nicht zufrieden, weil ihnen die dem römischen Hofe vor einigen Jahren zugefügten Beleidigungen noch in frischem Andenken waren. Nach Endigung des Consistoriums wohnte der Pabst dem Te Deum in der Kirche der zwölf Apostel bey, und begab sich Nachmittags in die Kirche des heil. Antons der Por-

zugiesen, um sie mit einer goldnen Rose zu beschenken. Er ließ drey Abende hintereinander eine Illumination anstellen, und auch die Kuppel der Peterskirche erleuchten.

Neues Tribunal deswegen.

Kaum waren diese Freudensbezeugungen vorbey, so hatte der Pabst nach einigen Tagen die Kränkung zu erfahren, daß man in Lissabon ein neues Tribunal unter dem Namen Mensa censoria errichtet, um der Nunziatur ihr Ansehen zu benehmen, mit dem ausdrücklichen Befehl daß niemand ein Breve, Befehl, oder sonst etwas annehmen sollte, das nicht zuvor von diesem Tribunal geprüft und gut geheissen worden. Durch diesen Kunstgrif suchte der Graf Oeyras, die sich einmal angemaßte Gewalt in Kirchensachen zu behaupten, und erlaubte, um sich den unaufhörlichen dringenden Vorstellungen des Pabstes nicht gar zu eigensinnig zu widersetzen, daß ein päbstlicher Nuntius sich am portugiesischen Hofe aufhielt, der aber im Grunde nichts zu thun hatte, und den man zum Schein mit den größten Ehrenbezeigungen überhäufte.

Viele halten den Pabst Clemens XIV. der sich durch seine Unternehmungen zu unsern Zeiten so berühmt gemacht hat, für einen großen und einsichtsvollen Kopf, andre sind der Mei-

nung daß er nicht politische Kenntniße genug beseßen, um die Kabalen der Kabinette einzusehen. Wie hätte er sie auch erlangen sollen, da er von Jugend auf in einem finstern Kloster weit entfernt von den Händeln der Politik erzogen war? Sein vornehmster Wunsch war, sich in den Jahrbüchern der Kirche einen berühmten Namen zu machen, und er hofte diesen Endzweck zu erreichen, wenn er alle unter seinem Vorgänger entstandenen Zwistigkeiten schlichtete. Er glaubte daher alle Schwierigkeiten wären durch unbestimmte Versicherungen schlauer Minister überwunden, ob solche gleich immer noch vorhanden waren, und machte den Sieg bekannt, ehe er ihn erfochten hatte.

Hirtenbrief des Patriarchen.

Bey Gelegenheit der Eröfnung der Nunciatur fertigte der Pabst die Bulle wegen des allgemeinen Jubiläums der Kirche an alle Bischöfe aus: und diese begleiteten solche mit Hirtenbriefen, darunter sich einige wegen ihres Stils und des Inhalts besonders auszeichneten. Insonderheit war der von dem Patriarchen merkwürdig, weil sich viele gar nicht dahin gehörige Beleidigungen gegen die Jesuiten darin fanden, daran niemand mehr dachte, weil sie bereits seit etlichen Jahren nicht mehr im Lande waren. Allein die schmeichelnden Hofleute

kannten die Besorgniße des Grafen von Oeyras gar zu gut, und suchten seine Absichten den Orden immer verhaßter bey dem Volk zu machen, bey aller Gelegenheit zu erfüllen.

Der Minister hatte diese Absichten gar nicht nöthig. Ihre Verjagung aus dem Reiche war eine von den Begebenheiten, die man öfter in monarchischen Staaten siehet. Man wundert sich darüber, wenn sie neu sind, man redet einige Tage davon: aber der getreue Unterthan untersucht aus Ehrfurcht gegen den Monarchen nicht weiter, sondern verläßt sich auf dessen Gerechtigkeit, und schweigt, wenn das Kabinet schweigt. Der Graf von Oeyras hingegen suchte, das Volk, anstatt es auf andre Gegenstände und neue Anstalten zu lenken, von der Rechtmäßigkeit seines Verfahrens zu überzeugen, das man alle Tage weniger dafür ansahe. Wir haben in den vorigen Theilen ebenfalls das harte Betragen des Ministers gegen diesen Orden aus Mitleiden gegen unsre Nebenmenschen mit andern unpartheischen Schriftstellern getadelt; seitdem sich aber so viele Regenten, und selbst das Oberhaupt der katholischen Kirche gegen die Jesuiten erklärt, so wollen wir ihre Partey nicht weiter

nehmen: ihre Vertheidigung würde auch sehr vergeblich seyn.

Der Minister bekommt den Titel eines Marquis von Pombal.

Der König war über die glückliche Aussöhnung mit dem päbstlichen Hofe höchst zufrieden, deren Verzögerung er den Kabalen der Jesuiten zuschrieb, weil ihn der Minister davon überredet hatte. Diese suchten, sagte er zum Monarchen, den Pabst Clemens XIII. von Portugal abspenstig zu machen, um sich wegen der ihnen von Ihro Maj. angediehenen rechtmäßigen Strafe zu rächen: und so würden sie es auch mit dem neuen Pabst gemacht haben, wenn dieser als ein einsichtsvoller Herr ihre Kabalen nicht gekannt, und gegen ihre Anschläge und Kabalen vom Anfange auf der Hut gewesen wäre. Inzwischen schrieb der König das ganze Verdienst der beygelegten Streitigkeiten dem Minister zu, und erhob ihn aus Dankbarkeit den 17. Sept. 1770. zum Marquis von Pombal, für sich und seine Erben. Sein ältester Sohn ward zugleich Graf von Oeyras und der jüngste Graf von Redinha. Unterdessen nahmen seine Einkünfte täglich zu, indem er große Güter zu geringen Preisen einkaufte.

Durch diesen Titel erhielt der Minister einen hohen Rang unter dem Adel; weil ihn wenig

wenig Magnaten führen, so wird er sehr hoch geschätzt. Allein sein Ehrgeiz gieng noch weiter, er wünschte anstatt des hingerichteten Herzogs von Aveiro zum Herzog ernannt zu werden, weil nur noch zwey Herzöge der von Cadaval und der von La-Foins im Lande waren. Mit jenem Titel wuchs auch sein Ruf, und er machte sich so berühmt, daß ein jeder auf das Ende dieses so ausserordentlichen Mannes neugierig ist. Wir wollen inzwischen zu der letzten Epoche seiner Staatsverwaltung übergehen.

2. Abschnitt.

Letzte Epoche der Staatsverwaltung des Ministers bis zum Tode Königs Josephs I.

Die letzte Epoche der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal vom Jahr 1771. bis 1777. ist vielleicht diejenige, welche seinem Andenken die meiste Ehre macht. Es scheint als ob er mit dem neuen Titel einen neuen Charakter bekommen, sein bisheriges zu strenges Verfahren erkannt, und eingesehen habe, daß der wahre Weg seinen Namen bey der Nachwelt beliebt zu machen sey, das Schicksal derer, die den Befehlen ihrer Oberherrn gehorchen

müssen, durch gelinde Gesetze, und eine sanftmüthige Regierung zu erleichtern. Verschiedene in seinen letzten Jahren herausgegebne Befehle, sind ein unleugbarer Beweis von veränderten Gesinnungen. Es leuchtet Menschlichkeit, Güte, und Absicht das Beste der Nation zu befördern daraus hervor. Jedoch sind nicht alle Anstalten aus dieser Zeit von derselben Beschaffenheit: es war unmöglich seinen von der Natur ihm verliehenen Charakter so ganz abzulegen. Diese Abwechslungen gegen das Ende seiner langen Regierung werden vielleicht desto unterhaltender für unsre Leser seyn.

Ankunft des päbstlichen Legaten Lambertini zu Lissabon.

Es ist am päbstlichen Hofe gewöhnlich das junge Prälaten ernennt werden, um den neuerwehlten Kardinälen ausserhalb Italien den Kardinalshut zu überbringen. Diesem Gebrauch zufolge bestimmte Clemens XIV. den Prälaten Lambertini, einen Nepoten Benedikts XIV. um dieses Geschäfte bey dem neuen Kardinal da Cunha zu verrichten. Er langte den 3. Dec. 1770. in Begleitung des Prälaten Tioli am Ufer des Tagus an, wo sie von dem Legationssekretär Pagliarini, und dem Sekretär des Nuntius Backer auf Befehl des Ministers empfangen, und von ihnen nach Lissabon begleitet wurden. Der Kardinal da Cunha

nahm sie in seinem Pallast auf, und den folgenden Tag wurden sie dem Marquis von Pombal vorgestellt, der sich lange mit ihnen unterhielt.

Einige Tage nach ihrer Ankunft entschloß der König sich dem neuen Kardinal den Hut selbst zu übergeben. Auf diese Feyerlichkeit folgte endlich die erste öffentliche Audienz des päbstlichen Nuntius den 17. Dec. dieses Jahrs am Geburtstage der Prinzeßin von Brasilien. Er überreichte bey dieser Gelegenheit im Namen des Pabstes dem Könige, der Königin und dem Königl. Hause verschiedene Geschenke, welche in Gemälden, und allerley Heiligthümern nach der Würde der Person, der sie bestimmt waren, bestunden. Der Marquis von Pombal und die beyden andern Staatssekretarien da Cunha, und di Melo erhielten silberne Basrelifs von großem Werthe: der Kardinal da Cunha und die beyden Staatsräthe Bemposta und der Marquis von Alvitto bekamen ähnliche Geschenke. Der Prälat Lambertini ward nicht nur von dem neuen Kardinal, sondern auch von seiner ganzen Familie reichlich beschenkt: der König ließ ihm einen jährlichen Gehalt von 1400 Krusaden auf den Königl. Schatz anweisen: und machte seinethalben eine Aus-

nahme von dem vor zwey Jahren gefaßten Entschluß keine Pensionen auf solchen anzuweisen.

Verordnungen wegen der Klöster.

Ob der Minister sich gleich nicht viel aus den Mönchen machte, und oft über die Menge so vieler Müßiggänger beklagte, so mengte er sich doch gerne in ihre Händel; auf der einen Seite zog er große Summen von ihnen, und auf der andern wurden auf seinem Befehl allerley Schriften ausgestreut, darin man die armen Mönche jämmerlich mißhandelte. Er besetzte die Stellen der Provinzialen mit seinen Günstlingen, und machte einige zu beständigen Generalen der Provinzen, von denen wir nur den General der Eistercienser Emanuel von Mendoza nennen, der sein Freund und naher Verwandter war. Dieser neue General entwandte in kurzer Zeit das beste Silber und die Edelgesteine aus den Kirchen seines Ordens theils seinem Beschützer Geschenke zu machen, theils zu andern weltlichen Absichten: ja er verschenkte sogar zum größten Aergerniß aller Rechtschaffenen verschiedene liegende Gründe desselben an seine Anverwandten.

Andre bekamen zugleich weltliche Aemter die ihrem Stande gar nicht angemessen waren; So ward z. B. der Dominikaner Mansilha

zugleich Direktor der Weinkompagnie zu Porto, und beständiger Provinzial seines Ordens. Der Minister mischte sich aber nicht nur in die Wahl der Superioren, sondern schrieb ihnen auch die Methode vor, die sie in ihren Studien beobachten sollten. Er ließ ein Decret bekannt machen, wie sich die Franciscaner von der strengen Observanz beym Unterricht geben zu verhalten hätten, und dieses ward in der Staatskanzley, und in den Tribunalen des Pallasts registrirt, als wenn es ein zum Besten der ganzen Nation abzielendes Gesetz wäre.

Es wurden auch vermöge eines erhaltenen pähstliches Breve neun Klöster der regulären Domherrn, des heil. Augustins aufgehoben, und die Einkünfte zu dem prächtigen Kloster Mafra geschlagen, wo die Domherren wohnen, und den Studien obliegen sollten. Der Pabst trat auch dem Könige das Recht ab, den Prior und die Räthe dieses Klosters zu ernennen, und die Domherrn zu wehlen. Den Franciscanern, die bisher in diesem von Johann V. gestifteten Kloster gewohnt hatten, ward frey gestellt, ob sie zu den gedachten Domherrn übergehen, oder sich lieber in andre Klöster ihres Ordens begeben wollten. Die Absicht des Marquis von Pombal war ganz

Verordnungen mit dem Kloster Mafra.

löblich. Er wollte in dem Kloster eine Congregazion errichten, welche in Ansehung der Gelehrsamkeit mit der von den berühmten Benediktinern von St. Maur in Frankreich um die Wette eifern sollte. Allein es sind bereits zehn Jahre verflossen, und man hat noch nicht gesehen, daß diese neuen Pflanzen Früchte getragen haben.

Abschaffung geistlicher Brüderschaften.

Ueber die Abschaffung verschiedener geistlicher Brüderschaften empfanden die Portugiesen einigen Kummer. Wenn ein Volk einmal an gewisse äusserliche Religionshandlungen gewohnt ist, so läßt es sich derselben nicht gerne berauben, ob sie gleich nicht zur Seeligkeit nothwendig sind. Die Anzahl dieser Gesellschaften war sehr groß, und die Portugiesen nahmen wegen ihres gleichsam angebornen Hangs zu geistlichen Cerimonien gerne Theil daran. Der Zweck und die Beschäftigungen derselben waren verschieden, und es entstund weiter kein Uebel daraus, als daß eine Menge Menschrn unter dem Vorwande diesen heiligen Cerimonien beyzuwohnen ihre Arbeit und bürgerliche Nahrung versäumten, wodurch aber die öffentliche Ruhe nicht gestört ward. Jedoch der Minister hatte ihre Abschaffung einmal beschlossen, und ließ deswegen ein Decret im

April 1771. bekannt machen: wovon jedoch die Brüderschaften vom h. Sakrament, der Maria vom Berge Carmel, des dritten Ordens vom heil. Franciscus, und von der Barmherzigkeit ausgeschlossen waren. Die Einkünfte der abgeschaften wurden unter arme Familien abgetheilt.

Unter dem Vorwande, daß auch in den Nonnenklöstern große Mißbräuche eingerissen wären, würkte er beym päbstlichen Hofe für den Patriarchen eine Vollmacht aus, sie insgesammt zu untersuchen, und zu verbessern; einige derselben einzuziehen, wenn er es nöthig fände, oder mehrere mit einander zu vereinigen, jedoch alles mit Vorbewußt und Genehmigung des Hofes. Bey dieser Gelegenheit vermehrte sich die Macht der Dominikaner-Nonne Maria Magdalena, welche des Ministers Schwester war, ungemein. Sie war bereits seit dem Erdbeben durch den Minister als Superiorin der drey Klöster ihres Ordens Maria della Rosa, Nunziata, und S. Salvatore erklärt. Sie regierte solche, ob sie gleich in keinem wohnte, sondern sich in dem Pallaste ihres Bruders aufhielt, und sich eines erhaltenen Breve zu nutze machte ihrer Gesundheit halben ausser dem Kloster leben zu dürfen.

Macht einer Dominikanerin des Ministers Schwester.

Viele zweifelten daran, ob dies Breve vorhanden wäre: weil sie anfangs selbst zu verschiednen, die sie besuchten, sagte: Mein Bruder Sebastian versichert mich, er habe ein Breve, welches mir erlaubt, ausserhalb dem Kloster zu wohnen; und alsdenn in aller Unschuld hinzusetzte: aber er will es mir niemals zeigen. Als sie mit ihrem Bruder zerfiel, wußte dieser sie auf eine listige Art zu überreden, sie möchte doch das Kloster der h Johanna, darin die Nonnen aus gedachten drey Klöstern vereinigt waren, einmal besuchen. Kaum war sie aber ins Kloster getreten, so fertigte er ihr einen Königl. Befehl zu, der sie nöthigte, solches nicht wieder zu verlassen. Sie söhnte sich aber wieder mit ihrem Bruder aus, und erhielt bey der allgemeinen Untersuchung der Klöster große Vorrechte, anstatt daß man mit den andern Nonnen desto strenger verfuhr.

Ungnade des Legationssekretärs Verney.

Der Marquis von Pombal ward nie ruhig, sondern lebte in einem unaufhörlichen Mißtrauen nicht nur in Ansehung derer, denen er Unrecht gethan hatte, sondern auch sogar seiner besten Freunde und Lieblinge: mit einem Worte er trauete keinem Menschen. Es sind sehr wenige, die sich rühmen können, während der ganzen Zeit seiner Regierung bey ihm in

Gnaden gestanden zu seyn: verschiedene wurden das Opfer seines Verdachts: die unschuldigsten Reden und Handlungen legte er ihnen übel aus. Das Unglück des Herrn von Verney Gesandschaftssekretärs in Rom war in der That zu bedauern. Er war jederzeit einer der getreuesten Diener des Marquis von Pombal gewesen, und hatte bey verschiedenen ihm anvertrauten Geschäften Beweise seines Verstandes und seiner Geschicklichkeit gegeben, auch öffentlich seinen Beyfall erhalten, gleichwohl nahm man ihm zu Anfang des Junius auf einmal seine Stelle auf eine schimpfliche Art, und brachte ihn mit Gerichtsdienern aus dem Pallast des Gesandten Almada für das Tribunal des Stadtrichters von Rom. Er ward sogleich aus dem Kirchenstaat verwiesen, und durch die Gerichtsdiener bis an die Grenze von Toscana geschaft, wo er sich die kleine Stadt S. Miniato zum Auffenthalt wehlte. Wir wissen daß er seit einiger Zeit wieder nach Rom zurück gegangen ist, wo ihn nicht nur der jetzige portugiesische Gesandte Marquis von Lourical, und viele angesehene Personen, sondern auch der Pabst selbst mit vieler Achtung aufgenommen haben. Der Pabst schätzt seine Talente, und hat ihm sein Mitleid über die unschuldig

erlittene Verweisung in den gnädigsten Ausdrücken bezeigt.

Ursache derselben. Man gab damals verschiedene Ursachen seiner Ungnade an, die meisten schrieben sie seiner Partheylichkeit für die Jesuiten zu, und diese Meinung ward durch den Comthur Almada unterstützt, welcher mit großer Dreistigkeit behauptete, Verney habe von dem General der Jesuiten 30000 Scudi bekommen, um ihnen die Geheimniße des Kabinets zu verrathen. Der wahre Grund war aber ein ganz andrer; der Gesandte suchte ihn zwar um seiner eignen Ehre willen anfangs zu verbergen, bewies aber doch in der Folge mit seinem Geheimniße nicht Behutsamkeit genug. Er war ein stolzer, von sich eingenommener und zugleich unwissender Mann, der sich von niemand einreden ließ. Er rühmte sich alle Geschäfte mit der gehörigen Genauigkeit selbst zu besorgen: allein wir dürfen es nicht erst sagen, was für Begriffe der römische Hof und die fremden Gesandten sich von ihm machten, sein unbehutsames ungeschicktes Verfahren ist unsern Lesern, aus dem was im dritten Bande vorgekommen hinlänglich bekannt.

Ein Mann von diesem Charakter konnte sich freylich nicht mit dem Herrn von Verney

vertragen, der feine Einsichten, und Gelehrsamkeit besaß, und den ihm der Marquis von Pombal 1768 bey der Rückkehr nach Rom zum Rathgeber unter dem Titel eines Königl. Sekretärs mit gegeben hatte, weil er selbst gar zu gut wuste, wie wenig Talente Almada zu einem Gesandten besaß. Das große Lob, welches man in Rom und andrer Orten dem Herrn von Verney beylegte, war eine unaufhörliche Kränkung, und Demüthigung für jenen, der auf seinen Charakter als gevollmächtigter Minister stolz war, und nicht leiden konnte, daß andre seine Schwachheiten einsahen. Die bloße Gegenwart des Herrn von Verney war ihm schon ärgerlich: gab dieser einen guten Rath, so ward er mit Verachtung und einer spöttischen Miene angenommen: in allen Briefen beschwerte er sich bey dem Minister, daß sich der Sekretär bey den zu fassenden Entschließungen so viel heraus nehme.

Endlich nahm der Widerwille dergestalt zu, daß er sogar seinen Bedienten verbot, mit des Sekretärs seinen umzugehen, und wenn dieser nach etwas fragte, zu antworten. Bey der Tafel wurden allemal unangenehme Dinge in Vortrag gebracht, um die Geduld des Sekretärs auf die Probe zu stellen, und Gelegenheit

zu haben, ihn bey dem Marquis anzuschwärzen. Hernach gab der Gesandte vor, daß er krank wäre, um desto ungehinderter mit seiner Kammerjungfer leben zu können, die er auch nachher heirathete; unterdessen ließ er den Haushofmeister blos dem Herrn von Verney zum Possen mit bey Tische essen.

Ueberdieses hatte der Comthur viele Vertraute, die eben so unwissend als er waren, seinen Leidenschaften schmeichelten, und ihn dadurch oft in große Verlegenheit setzten. Darunter befanden sich ein paar portugiesische Mönche Monsanto ein Minorit, und Azevedo ein Theatiner beyde Männer von großem Ehrgeiz, die sich bey aller Gelegenheit das Zutrauen des Ministers zu erwerben suchten, und sich unter seinem Schutze von allem Klosterzwange frey gemacht hatten. Vom Azevedo wissen wir, daß er sich an seinen Superior den Pater Lima einen Freund des Ministers, der bey der Staatskanzley war, vergriffen, und deswegen unter Trompetenschall aus dem Reich gejagt worden, und des Monsanto guter Geschmack, und Geschicklichkeit dem Herrn Gesandten allerley artige Gelegenheiten zu seinen Vergnügungen zu verschaffen, war bekannt.

Beyde waren heimliche Feinde des Herrn

von Verney, weil er ihnen zu sehr an Verstandeskräften überlegen war; sie suchten also des Gesandten Abneigung gegen ihn immer zu vermehren und verläumdeten ihn bey aller Gelegenheit. Azevedo that sich besonders darin hervor, weil er sich schmeichelte durch Begünstigung des Gesandten entweder ein Bischof in partibus zu werden, oder die Stelle des Gesandschaftssekretärs zu erhalten. Die Uneinigkeit nahm täglich zu, weil Almada immer neue Gelegenheit suchte seinen Nebenbuhler in Mißkredit zu bringen. Wie er endlich durch die Bemühungen des Monsanto seine Kammerjungfer Flavia die Tochter eines Barbiers aus Terra di Orto heirathete, so gab er ihr ein Zimmer ein, das dicht an des Herrn von Verney seines stieß. In den letzten acht Monaten hörte er gar nicht auf seinen Rath mehr, wollte auch keine von ihm in Geschäften geschriebene Briefe mehr unterschreiben, sondern wandte allemal vor, er habe schon geschrieben: seinem Verwandten dem Minister hingegen meldete er, er gebrauche den Verney nicht, weil er ihm nicht traue.

Obgleich der Minister die beständigen Zänkereyen wohl wuste, und ein blindes Vertrauen auf seinen Vetter setzte, so sahe er doch auch

ein, daß ihm die Einsichten des Herrn von Verney sehr nöthig waren, er schrieb deswegen an den letztern: „Er solle bedenken, daß er nicht die erste Rolle spiele, sondern gemeinschaftlich mit dem Almada handeln müsse: sonst würde er (der Minister) ihm seinen Unwillen empfinden lassen. Almada solle auch nichts ohne seinen Rath thun; und wenn er sich bey den Conferenzen mit den bourbonischen Ministern nicht zu helfen wisse, sich Zeit ausbitten, um seine Instruktionen nachzusehen, und unterdessen des Verney Meinung hören. Die Ehre und der Nachtheil ihres Betragens sey zwischen ihnen beyden getheilt; und eben dieses schrieb er auch an den Almada selbst.“

Sehr zufrieden mit diesem Briefe zeigte Herr von Verney solchen an dem Pater Monsanto, um ihn dem Gesandten mitzutheilen, und sich zu erkundigen, ob er einen ähnlichen Brief empfangen habe; dieser leugnete es, und setzte hinzu, er wolle thun, was ihm beliebe. Aus dieser Antwort schloß jener, daß sein Fall unvermeidlich wäre, und machte sich gefaßt den Zeitpunkt ruhig zu erwarten. Durch des Ministers Brief hatte Almada auch würklich einen noch viel ärgern Groll auf ihn geworfen; und ward von Monsanto, Azevedo, und Pereira

San Jago einem dritten Vertrauten kräftig unterstützt. Viele Versuche, ihn auf eine niederträchtige Weise zu stürzen mißlungen: endlich fiel er auf einen der seine Wirkung that.

Der Comthur unterhielt eine vertraute Freundschaft mit dem päbstlichen Sekretär der Memoriale dem Prälaten Macedonio, und dieser ward nicht nur vom Marquis von Pombal begünstigt, sondern hatte auch einmal bey einer gewissen Gelegenheit 6000 Crusaden zum Geschenk empfangen. Der Prälat war ein sehr gefälliger Mann, und unternahm alles, es mochte noch so kitzlich seyn, um seine Freunde zu befriedigen, ohne die Richtigkeit der Mittel zu untersuchen, die dazu angewandt werden sollten. Er erbot sich also auch, wie er den Kummer des Comthurs Almada erfuhr, zum Beystande, um den Marquis von Pombal dahin zu bringen, daß er dem Herrn von Verney seine Stellen nehme: und sie verabredeten sich, es auf folgende Weise anzufangen.

Der Prälat bekam den Auftrag vom Pabste einen Brief mit Sachen von geringer Erheblichkeit an den Comthur zu schreiben, um den Minister solchen mitzutheilen: zuletzt setzte er mit Vorbewußt des Gesandten hinzu; er möchte

niemand, in seinem Hause, von welchem Stande er auch seyn möchte, den Brief zeigen. Diesen Brief überschickte der Gesandte mit dem Zusatze: es wäre die Hand des Pabstes, und der Zusatz bedeute nichts anders als man solle dem Verney nicht trauen. Als wenn der Verdacht des Pabstes, wenn er auch würklich von ihm selbst herrührte, ein Beweis wäre, daß der Herr von Verney in der That eines Verbrechens schuldig sey. Der Marquis konnte sich leicht von der Wahrheit dieses Vorgebens überzeugen, da er mehrere eigenhändige Briefe vom Pabst bekommen hatte, in deren einem der heil. Vater ihn um seinen harten Sinn zu bewegen auf eine großmüthige Weise den Titel eines Beschützers der Religion beygelegt hatte. Gleichwohl fuhr er, seiner Gewohnheit nach ohne vorher die Sache zu untersuchen, und um den Gesandten nicht fallen zu lassen gleich zu, und fertigte einen Courier nach Rom mit einem von dem Staatssekretär da Cunha unterschriebenen Befehl folgenden Inhalts ab: »Ihre Maj. hätten, wie Verney wohl wisse, die Gewalt in Händen, ihn durch das Tribunal der Inconfidenza zum Tode verurtheilen zu lassen; sie wollten ihm aber für jetzo Gnade wiederfahren lassen; der Gesandte solle nur alle Sie-

gel und Briefschaften des Gesandschaftssekretärs zu sich nehmen, und ihm den Abschied geben.

Der Courier langte den 4. Jun. in Rom an, und erhielt von dem Gesandten wegen dieser erfreulichen Nachricht ein Geschenk von 150. Scudi. Seine Freude war zu groß, als daß er sie hätte verbergen können. Er beschloß mit seinen Vertrauten, die Ungnade des Herrn von Verney recht öffentlich und auf eine schimpfliche Weise bekannt zu machen. Durch Vermittelung des Prälaten Macedonio, und eines Paters, der nach großen Ehren trachtete, aber keine erhielt, brachte man es beym Pabste und dem Statthalter von Rom dahin, daß dem Gesandten Sbirren erlaubt wurden: weil er vorgab, er habe heimlichen und dringenden Befehl dazu. Als der Herr von Verney den 6. Jun. Abends zu Hause kam, rief der Gesandte ihn zu sich, und ließ ihm in Gegenwart aller Bedienten den Königl. Befehl vorlesen. Ob der Herr von Verney gleich vorher nichts davon wußte, so ließ er sich doch dadurch nicht aus der Fassung bringen, sondern übergab dem Gesandten ohne ein Wort zu erwiedern alle seine Schlüssel. Man sagte ihm, daß ein Haus in der Nachbarschaft

Schimpfliche Verweisung des Sekretärs.

für ihn in Bereitschaft wäre, und daß er den Pallast augenblicklich verlassen müßte. Als er in den Wagen steigen wollte, ward er als der ärgste Bösewicht von den Sbirren in Verhaft genommen, und, wie bereits gemeldet worden, zu den Stadthalter von Rom gebracht. Seine sämtlichen Briefschaften und Papiere darunter sehr viele gelehrte Aufsätze waren, wurden nach Lissabon geschickt, so daß der Courier mit drey Postpferden wieder abreisen muste.

Sonderbare Gallerie.

Der Gesandte meldete dem Minister er habe den Verney um sich bey den Römern zu rechtfertigen, daß er schuldig wäre, mit Sbirren in Verhaft nehmen lassen. Er behauptete nicht nur in Rom, daß Verney sich seinen Fall durch die Liebe zu den Jesuiten zugezogen habe, sondern ließ ihn auch in einem Gemälde vorstellen, womit er seine in ganz Rom berühmte Jesuiten Gallerie von Raphael, wie man sie spottweise nannte, vermehrte. Die Jesuiten waren auf diesen Gemälden in allerley wunderlichen Stellungen, und mit kindischen Einfällen abgebildet, daß man sie nicht ohne Mitleid über den Erfinder ansehen konnte. Das Bild von ihrem General Ricci war nicht nur wieder den Wohlstand, sondern auch so höchst einfältig angegeben, daß die klugen und ge-

schmackvollen Römer, die an die herrlichen Gallerien in ihren Pallästen gewöhnt sind, nicht anders als mit Abscheu und Widerwillen auf eine Sammlung herab sehen konnten, die zur Schande des Pallasts, darin sie aufgestellt war, nichts als ein Muster alberner und schändlicher Einfälle enthielt. Konnte man es ihnen verdenken, wenn sie stolz auf ihre eigenthümlichen Schätze sagten: Es ist nicht unsre Erfindung sie rührt von einem Ausländer her.

Dem Herrn von Verney wiederfährt in der Folge Gerechtigkeit.

Aus dem Stillschweigen Pombals schloß man zwar daß er des Gesandten Verfahren genehmigte: man sahe aber in Portugal keine Folgen von des Verney Verbrechen; er ward weder seiner Güter noch seiner Rechte eines Portugiesen beraubt: nur gab der Minister unter der Hand Befehl, daß die Schriften des Verney in Zukunft nicht mehr auf den hohen Schulen in den Collegien gelesen werden sollten, wodurch dieser ein gutes Einkommen verlor, und verhinderte auch, daß derselbe manche Gelder, wovon er durch Erbrechung seiner Briefe Nachricht bekommen, nicht erheben konnte. Als der Graf von Pombal unter der jetzigen Regierung in Ungnade fiel, führte Herr von Verney Beschwerden, und seine damalige Aufführung ward unschuldig befunden. Der Com-

thür Menezer muste den bourbonischen Ministern, und dem Pabste Nachricht davon geben, und anfragen, ob er wieder nach Rom kommen dürfe. Der Pabst gab zur Antwort, er hätte nicht nur nichts dawider, sondern es würde ihm auch sogar recht angenehm seyn. Wir haben uns vielleicht etwas zu lange bey dieser Begebenheit aufgehalten; aber die Liebe zur Wahrheit, und die Achtung für des Herrn von Verney Talente, erforderten, die Sache dem Publikum so vorzulegen, wie sie sich in der That verhielt.

Pagliarini wird nach Rom zurück berufen.

Unterdessen daß Herr von Verney sich unschuldiger Weise so mißhandeln lassen mußte, nahm sich der Minister des Nicolaus Pagliarini desto eifriger an. Pabst Clemens XIII. hatte ihn, wie gemeldet worden, aus Rom vertrieben. Jetzt ward ihm auf Anstiften seines mächtigen Beschützers von Clemens XIV. nicht nur durch ein ehrenvolles Breve erlaubt, wieder nach Rom zurück zu kehren, sondern er bekam auch den Orden vom goldnen Sporn von demselben. Dies war der einzige den er empfieng, aber nie den Christorden, der keinem gegeben wird, dessen Handlungen vor den Criminalgerichten untersucht sind, und welcher seinem Namen dadurch einigermassen einen

Schandfleck angehangen hat. Wir haben ihm diese Ehre im vorigen Theil aus Versehen wiefahren lassen, weil wir dem Zeugniß übel berichteter Personen traueten. Ein andrer getreuer Anhänger des Ministers, der sich durch seine Handlungen in der portugiesischen Geschichte berühmt gemacht, nemlich Joseph di Siabra di Sylva, Prokurator der Krone ward wegen der unaufhörlichen Empfehlungen seines Gönners den 5. Junius vom Könige zu dessen Gehülfen beym Staatssekretariat ernannt.

Der Minister geräth in Todesgefahr.

Ein unvermutheter Zufall bestärkte den Minister in dem Entschluß sich durch eine Garde für Nachstellungen seiner Feinde in Sicherheit zu setzen. Am 6. Sept. ward er von einem Bauer mitten unter seiner Leibwache angefallen. Es war ein unbekannter schlecht gekleideter Kerl, welcher einen Stein mit solcher Gewalt nach ihm warf, daß die Kutschthüre davon zerbrach. Er hatte auch noch so viel Zeit den zweiten zu werfen, ehe ihn die Garden anpackten, welche ihn gewiß in Stücken zerhauen hätten, wenn der Minister nicht befohlen, ihm nicht zu schaden, sondern ihn nur fest zu halten. Man stellte eine lange Untersuchung mit dem Thäter an, konnte aber nie eine Ursache des Angrifs heraus bringen: eben so wenig erfuhr das

Publikum auch, warum man ihm Gnade wiederfahren ließ, und ihn nicht bestrafte.

Feyerliche Proceßion wegen der Kreuzbulle.

Am letzten Sonntage des Novembers ward auf Befehl des Hofes die feyerliche Procession der sogenannten Kreuzbulle (crociata) mit einer Pracht, dergleichen man nie gesehen gehalten. Es wohnten ihr alle weltliche Collegia und geistliche Orden, alle Hofbedienten, der Marquis von Pombal nebst dem ganzen Ministerium mit großen Gefolge bey. Der Kardinal da Cunha trug die Bulle vor den Augen des ganzen Volks auf der Brust, mit derselben Feyerlichkeit, wie er das heil. Sakrament am Fronleichnamsfest zu tragen pflegt, 162. prächtige Kutschen vermehrten die Pracht der Feyerlichkeit. Es war dem Marquis viel daran gelegen, indem er dadurch ansehnliche Summen einzunehmen glaubte: weil das leichtgläubige Volk die Bulle in den Gedanken kaufte, daß man das dafür gelösete Geld zur Vertilgung des Erbfeindes des christl. Namens anwenden würde. Er suchte daher die Erneurung dieser Bulle zu betreiben, und hatte den Bischöfen aufgetragen, den gemeinen Mann zum fleißigen Ankauf derselben zu ermahnen. Die Proceßion ward jährlich mit eben der Feyerlichkeit wiederholt, um den heil. Eifer der Nation zu erwecken.

Wegen der übrigen Bullen, welche nichts einbrachten, bekümmerte sich der Marquis nicht sehr. Er gebrauchte die Bullen und Breven aus Rom gleichsam bald als offensive bald als defensive Waffen, um seine Privatabsichten zu erreichen.

Wir kommen wieder auf einen Zeitpunkt, der uns Gelegenheit giebt, einige weise Anstalten anzuführen, wovon einige zwar die ersten Vorschläge theils dem Herrn von Siabra, theils dem Staatssekretär Melo zuschreiben, sie machen aber doch allemal auch dem Marquis von Pombal Ehre, welcher ihren Nutzen einsahe, und sie zur Ausführung brachte. Dahin gehört das scharfe Gesetz, wodurch ein sehr schädliches und bey den Portugiesen tief eingewurzeltes Vorurtheil der Portugiesen ausgerottet ward. Man machte nemlich einen großen Unterschied unter alte und neue Christen. Die so genannten neuen Christen waren beständig dem Schimpf und Spott ausgesetzt, und man hielt sie beynahe kaum für ehrlich. Wenn die Voreltern auch bereits vor einer langen Reihe von Jahren Juden oder Ketzer gewesen waren, so behielten die Nachkommen doch den Namen *neue Christen*, konnten keine öffentlichen Aemter erlangen, sich nicht mit Fami-

1771. Der Unterschied zwischen den alten und neuen Christen wird aufgehoben.

lien alter Christen verheirathen, und was das schrecklichste war, so hielt sich die Inquisition auch bey der geringsten Anzeige berechtigt einen solchen neuen Christen in ihre mörderlichen Gefängniße zu werfen. Man kan sich leicht vorstellen, wie nachtheilig ein so schändliches und dem christlichen Namen höchst schädliches Vorurtheil der Religion war, wie sehr es andre abschrecken muste, sie anzunehmen. Vermöge dieses Gesetzes hörte nun der Unterschied zwischen den alten und neuen Christen zum Glück für die Portugiesen auf.

Bereits einige Jahre zuvor hatte der Minister aus ähnlichen vernünftigen Grundsätzen verboten, in Zukunft nirgends, wie bisher an vielen öffentlichen Orten geschehen war, die zahlreichen Listen derjenigen Personen, die durch die Inquisition verdammt worden, aufzuheben: weil diejenigen Familien, deren Vorfahren durch dieses blutdürstige Gericht hingerichtet worden, gewissermassen für unehrlich geachtet wurden. Kan man sich wohl ein sonderbareres Vorurtheil von einer Nation gedenken, als wenn sie rechtschaffenen jetztlebenden Personen die Irthümer ihrer Vorfahren entgelten läßt?

Eine andre Verordnung war nicht minder heilsam, wodurch der Minister den häufig eingerissenen Mißbrauch abschafte, da sich Kinder ohne Einwilligung der Eltern verheiratheten, wenn sie der geistlichen Obrigkeit nur einen schriftlichen Schein, daß sich beyde Theile die Ehe versprochen, zustellten. Es ward allen bischöflichen Expeditionen anbefohlen, niemand die Erlaubniß zur Trauung zu geben, wenn das junge Paar nicht vorher die Einwilligung der Eltern beygebracht haben würde: um zugleich den Wohlstand und das Ansehen der Familien zu erhalten, weil bisher viele Söhne von ihren Eltern wegen einer Thorheit, oder eines Eigensinnes den sie über kurz oder lang bereueten, enterbt wurden.

Noch ein andres den Familien nachtheiliges Vorurtheil wird abgeschaft.

Der Minister hatte seit einigen Jahren die National-Industrie vernachläßigt, zu Ende des Jahrs 1771. fieng er aber wieder an sein Augenmerk darauf zu richten. Er traf deswegen verschiedene Anstalten, um die inländischen Manufakturen aufzumuntern, und die ausländischen wurden verboten. Allein man gieng in der Vollziehung dieses Verbots viel zu weit: Die Gerichtsdiener rissen manchen auf öffentlicher Strasse die meßingenen Knöpfe von der Weste, weil es ausländische Arbeit

Verordnungen wegen der National-Industrie.

war, andern wurden die Kleider von ausländischem Tuch auf dem Leibe zerschnitten und zerrissen. Durch diese Gewaltthätigkeiten machte der Minister sich sehr verhaßt, zu geschweigen daß solche öffentliche Beschimpfungen äusserst beleidigend waren. Durch Anwendung so harter Mittel verrieth er daß ihm die wahren Einsichten in die Handlungsvortheile der Nation fehlten, und schrenkte die Freiheit sich nach eigner Willkühr zu kleiden zu sehr ein; die auswärtigen Minister thaten verschiedene Vorstellungen wegen des Verbots fremder Tücher, aber der Marquis von Pombal blieb standhaft bey seinem einmal angenommenen Grundsatz.

Es wird einer fälschlich für den entwischten Kammerdiener des Herzogs von Aveiro angegeben.

Obgleich schon viele Jahre seit der Hinrichtung der Verschwornen wegen des Anschlags auf des Königs Leben in der Nacht vom 3. Sept. verstrichen waren, so wäre dies traurige Schauspiel doch bald an des Herzogs von Aveiro Kammerdiener Azevedo, welcher sich wie wir an seinem Orte *) gesagt haben, mit der Flucht rettete, wieder erneuert worden. Niemand wuste, wo derselbe hingekommen war, allein zu Anfange des Jul. 1772. glaubte der Minister ihn habhaft zu werden, weil ein

*) S. den 1. Abschnitt, des zweyten Theils.

Mohrensclave einen armen Portugiesen in der Provinz Estremadura dafür angab. Er hatte eine große Freude darüber, und war schon entschlossen den Sclaven ansehnlich zu belohnen. Der Unglückliche ward also in Verhaft genommen, und nach Lissabon gebracht; man fand aber gar bald, daß es nicht der wahre Azevedo wäre, sondern nur einer der seinen Namen führte. Der Mohr war aus Lissabon geflüchtet, weil er seinen Herrn ermordet hatte, und hofte durch diese Angabe die Freiheit zu erhalten und seine Umstände zu verbessern.

Oeffentl. Edikt wieder den Malagrida.

Die Jesuiten waren noch immer ein Dorn in den Augen des Marquis von Pombal; man sahe von Zeit zu Zeit die Beweise wie sehr sich dieser Orden seinen Widerwillen zugezogen hatte, und daß er diese Wunde nicht verschmerzen konnte. Zehn Jahre waren seit der Hinrichtung des Malagrida verflossen, gleichwohl mußte ihm sein Andenken noch immer verhaßt seyn, weil er in so vielen Schriften, die auf des Ministers Befehl erschienen, als ein Heuchler, Verräther, Betrüger, Königsmörder, Ketzer rc. abgemahlt wurde, der das Volk unter dem Schein der Heiligkeit verführte. Viele die blos diese Schriften gelesen

hatten, hielten ihn daher für einen Mann von einem sehr zweydeutigen Charakter, und für dem Savanarola unsrer Zeit. Es beunruhigte inzwischen den Minister unaufhörlich zu wissen, daß das berüchtigte Buch des Malagrida Beurtheilung der wahren Ursachen des Erdbebens in Lissabon vom 1. Nov. 1755. sich in vieler Leute Hände befand: diese Schrift war, wie im zweyten Theile angezeigt worden, die erste Ursache, warum er einen Widerwillen auf diesen Jesuiten warf.

Wir hätten gewünscht solche unsrer Lebensbeschreibung anhängen zu können, damit jeder Leser urtheilen möchte, ob es der Mühe werth war, sie erst so lange nachher zu verbieten. Wenn gleich hin und wieder mystische und schwärmerische Ausdrücke vorkommen, so verlohnte es sich deswegen nicht der Mühe eine vergessene Sache wieder zu erneuern. Wäre diese Schrift würklich voll von aufrührischen, ketzerischen Sätzen, die das Volk verhetzen und irre machen, so ist es in der That zu bewundern, daß man erst so viele Jahre nach ihrer Bekanntmachung, und nach des Verfassers Tode darauf fiel sie zu verdammen, und zu verbieten, da sie ihre Würkung längst gethan haben mußte, wenn sie anders einige hervorgebracht hatte: So

aber ward sie weder gleich bey ihrer Erscheinung, noch nachher von irgend einem Tribunal als gefährlich angesehen und verboten.

Bey Gelegenheit dieses dem Andenken des Malagrida so schimpflichen Dekrets, wird es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir noch einige ihn betreffende Anekdoten hinzufügen. Wir haben im zweyten Theil angezeigt, daß Malagrida einen Brief, der damals gewaltiges Aufsehen machte, an die Hofdame Anna de Lorena schrieb, und ihr meldete, daß der König sich im Monat September in einer großen Gefahr befinden würde. Wir verliessen uns damals auf die Worte des Ministers im 26. Abschnitt des Urthels vom 12. Januar 1759. welche sagen: Malagrida habe verschiedenen Personen die Gefahr des Königs auf den bevorstehenden September schriftlich angezeigt. Dieses ist falsch: eine glaubwürdige Person, die es aus dem Munde des Malagrida selbst gehört, versichert uns, daß in dem Briefe, nur blos von einer dem Könige drohenden Gefahr die Rede gewesen, daß aber kein Monat bestimmt worden. Ohne an Eingebungen zu glauben, wäre es so unmöglich daß Malagrida als ein kluger Kopf

Anekdoten von Malagrida.

einige Ahndungen oder Vermuthungen gehabt hätte?

Auf diesen Brief dachte der Minister gleich vom Anfange seine Todesstrafe zu fussen: und stellte dem Könige immer vor man müsse durch seinen Tod der Kühnheit der Geistlichen Schranken setzen. Allein der König ließ sich nicht dazu überreden, weil er nach der Vollziehung des Urtheils vom 12. Jan. einmal den Entschluß gefaßt, daß kein Blut, und zumal von Personen geistlichen Standes weiter vergossen werden sollte, und solches auch dem Pabst Clemens XIII. heilig versprochen hatte. Um aber doch seinen harten Absichten, und dem Haß gegen die Jesuiten, durch die öffentliche Hinrichtung eines ihrer Mitglieder ein Genüge zu thun: hofte er den König zur Einwilligung zu bewegen, wenn er ihn durch die Inquisition als einen Ketzer verdammen ließ. Dieses schien, da sein Bruder Paul General-Inquisitor war keine Schwierigkeiten zu haben: allein es machte ihm einer der Beysitzer der Dominikaner Franz von S. Tomaso sehr wichtige.

Urtheil eines Dominikaners vom Malagrida.

Dieser wuste zwar die Absichten beyder Brüder, und hatte Ursache alles von ihrem hitzigen Temperamente zu befürchten, gleichwohl

erklärte er beym ersten Verhör des Malagrida in Gegenwart des General-Inquisitors und des Nugno Alvarez Pereira mit großer Standhaftigkeit: »Er wolle keinen Theil an der Verurtheilung des Malagrida haben, weil sich gar kein Kläger finde, der sein Verbrechen anzeige, worauf ihm der General-Inquisitor antwortete: Der Könige wolle, daß man ihn als einen Ketzer verdammen solle. Der Dominikaner versetzte: er könne sich unmöglich einbilden daß es der Wille Ihrer Majestät sey, die Art des Tribunals zu verfahren, ändern, und ganz umkehren zu wollen. Der General-Inquisitor ward hitzig; und wiederholte etliche mal: Der König befiehlt es: der König befiehlt es: wir müssen gehorchen. Der Dominikaner achtete aber nicht darauf: sondern stand auf, weil er sein Gewissen nicht mit einem ungerechten Spruch beladen wollte, und verließ die Versammlung. Es ward folglich an diesem Tage nichts wider den Malagrida beschlossen. Der General-Inquisitor hinterbrachte dies eiligst seinem Bruder dem Minister; der ihm gleich aus der Staatskanzley einen Befehl zufertigen ließ, dadurch er zum Bischof von Angola ernannt ward.

Sein Schicksal.

Der Pater entschuldigte sich mit seinem hohen Alter und schwächlicher Gesundheit, und mit der Unmöglichkeit eine päbstliche Bulle aus Rom zu erhalten: alles half nichts der Minister sagte der Dienst des Monarchen erfordre es: dieser ertheile ihm die Vollmacht der Kirche indessen vorzustehen, die Bulle würde schon nachfolgen, wenn sich beyde Höfe wieder mit einander verglichen hätten. Der Dominikaner versetzte, daß das Verfahren gar nicht mit seinen Gesinnungen übereinstimme, und bat nochmals ihn mit Annehmung der neuen Würde zu verschonen. Durch diese Antwort ward der Minister so aufgebracht, daß er ihm sagen ließ, wenn er nicht als Bischof nach Angola gehen wolle, so würde man ihn als Mönch dahin schicken: und befahl ihn augenblicklich an Bord eines Schiffes zu bringen, daß eben dahin seegelfertig lag: die langwierige Reise, und der Kummer, der seine Lebensgeister unterdrückte, verursachten seinen Tod, ehe er noch an dem Ort seiner Bestimmung anlangte.

Anmerkungen über das Verfahren mit dem Malagrida in der Inquisition.

Unterdessen gab man dem Malagrida einen gleichfalls von der Inquisition eingezognen Weltpriester zum Gefährten im Gefängnisse: diesem trug der General-Inquisitor auf, ge-

nau auf die Handlungen desselben acht zu geben, und sagte er würde sich ein großes Verdienst um das heil. Tribunal machen, wenn er ihn über irgend etwas anklagen könnte. Der schändliche Priester, welcher bereits wie der Infant Don Joseph noch rechtmäßiger Inquisitor war, wegen liederlicher Streiche in der Inquisition gesessen hatte, gab den Malagrida an, als wenn er mit sich selbst allerley wollüstige Handlungen begangen, wie in seinem Proceß vorkommt. Diese Anklage gefiel dem General-Inquisitor dergestalt, daß er dem Priester die Freiheit schenkte, und ihn durch ein öffentliches Decret für unschuldig erklärte, welcher aber vielleicht aus göttlicher Strafe, wenige Monate darauf blind ward. Auf diese Anklage suchte nun der General-Inquisitor mit Beyhülfe des Mansilha Generals der Dominikaner, und Direktors der Weinkompagnie zu Porto den Proceß wider den Malagrida zu formiren. Und was konnten diese beyden wohl anders für einen Proceß zu Stande bringen, als den welchen wir im dritten Theil angeführt haben, der ein Gewebe von Unrichtigkeiten, Betrügereien, und Widersprüchen ist, wodurch man das Publikum zu blenden, und der Strafe, die

man schon längst für den Malagrida beschlossen hatte, doch wenigstens einen Schein von Gerechtigkeit zu geben suchte. Der Minister hat ihn auch nicht in der großen Sammlung von öffentlichen Schriften in der Sache der Jesuiten *) einrücken lassen, weil er vermuthlich eingesehen, wie wenig Ehre er davon haben würde. Er ließ den Proceß auch nur von dem engen Ausschuß **) der Inquisition unterschreiben, und darauf ward das Urthel gleich vollzogen. Während dieser Vollziehung, hatte der Minister allenthalben seine Spione, die horchen, und ihm hinterbringen mußten, was man davon sagte. Malagrida durfte nie ein Wort zu seiner Vertheidigung vorbringen, ob er sich gleich mehrmalen diese Gnade ausbat: er hatte auch beständig ein Instrument (Sbarra) im Munde, das ihn verhinderte zu reden. Die beyden Benediktiner, welche ihn zum Tode führen sollten, machten ihm

*) Colleccaon dos Breves Pontificios, e Leys Regias etc. Impressa na Secretaria de Estado. Por especial Ordem de sua Magestade.

**) Mensa piccola, die nur aus einigen Mitgliedern besteht, zum Unterschied der Mensa grande oder des ganzen Tribunals, weil er sich fürchtete, daß sich einige weigern würden, zu unterschreiben.

beständig Vorwürfe, anstatt ihn zu trösten. Einer von ihnen war der in Portugal bekannte Pater Johann Baptista, welcher einem schlechten Buche von der Independenz der Metropoliten, das den Pater Pereira vom Oratorio zu Lissabon zum Verfasser hatte, seine Approbation gab.

Was den Inquisitor Nugno Alvares Pereira anbetrift, welcher, wie wir erzählt haben, nach vollzognem Urtheil eine prächtige Mahlzeit gab, so müssen wir unsre Leser noch etwas bekannter mit ihm machen: Er war ein natürlicher Sohn des Herzogs von Cadaval, ein unwissender, einfältiger, ungerechter Mann, und so dick, daß er sich kaum bewegen konnte. Er hieng ganz von den Befehlen der beyden Brüder Carvalho ab, und gab in Sachen des Inquisitionsgerichts seine Stimme allemal so, wie sie es verlangten. Kurz nach Vollstreckung des Urthels am Malagrida fiel er in eine Krankheit, die eine Folge seiner Ausschweifungen war, und bald so heftig ward, daß niemand wegen des unerträglichen Geruchs um ihn seyn konnte. Er war voller Verzweiflung, und wollte von keinem Beichtvater etwas hören: die einzige, die bey ihm aushielt, war eine liederliche Frauens-

und über den Inquisitor Pereira.

person, die er etliche Jahre bey sich im Hause gehabt hatte; als das Uebel immer ärger ward, brachte man ihn endlich dahin sie fortzujagen, um ihm mit mehrern Anstande die letzte Oelung geben zu können: er wollte aber nichts davon wissen, und starb als ein rasender halb verfault bey lebendigem Leibe dahin.

Verbesserung der Universität Coimbra.

Der Marquis von Pombal gieng bereits lange mit den Gedanken um die Universität Coimbra auf einen bessern Fuß zu setzen. Er konnte nicht leiden, daß noch immer Jesuitische Grundsätze auf derselben herrschten. Um die Gemüther zu seinen Absichten vorzubereiten, ließ er ein Buch herausgeben, welches den Titel führte: Historische Nachricht von dem Zustande der Universität Coimbra, seit der Zeit, da sich die Jesuiten auf selbiger eingeschlichen, welche die Wissenschaften, die sonst hier blüheten, und die Lehrer durch ihre Einrichtungen und Kabalen verdorben haben. Der Verfasser beklagt den Verfall dieser hohen Schule, und führt die berühmten in ganz Europa bekannten Männer an, die derselben durch ihre Gelehrsamkeit einen großen Namen machten: er zeigt zugleich die Intrigen der Jesuiten, um die Universität in

in Verfall zu bringen, indem sie es durch ihren Einfluß im Ministerium dahin brachten, daß man zu dem Präsidenten und den Visitatoren derselben nachsichtige Männer nahm, die es mit der Societät Jesu hielten, damit ihre hin und wieder in den Provinzen zerstreuten Schulen nicht in Abnahme gerathen sollten.

Die Hauptursache des Verfalls von Coimbra war vielleicht, die seit langer Zeit in Portugal herrschende allgemeine Unthätigkeit. Es war keine Aufmunterung und Trieb zum studieren: Gelehrte Männer wurden nicht gesucht, und die Regierung dachte nicht daran Talente zu belohnen; daher lagen die Wissenschaften in einer Dunkelheit, dafür man sich selbst in den Jahrhunderten der Barbarey geschämt hätte. Ueberdieses herrschten in den Schulen nichts als leere scholastische Spitzfindigkeiten, die gleichsam hier eine sichere Freystätte gefunden hatten: und aus Furcht vor Neuerungen bekümmerte sich niemand um den Fortgang, welchen die Wissenschaften in unsern erleuchteten Zeiten genommen haben. Nachdem diese Schrift bekannt worden war, die zu nichts weiter diente, als das Volk von des Ministers Haß gegen die Jesuiten noch mehr zu überzeugen, setzte er eine Junta oder Versammlung von Geistlichen nieder,

die einige Kenntniß von Wissenschaften hatten, aber sich in allen nach seinen Absichten richtete.

Nachdem er dieser ihr Gutachten auf was Art und Weise die Verbesserung der Universität zu veranstalten seyn möchte, vernommen, faßte er den Entschluß um den Plan desto geschwinder zur Ausführung zu bringen selbst nach Coimbra zu gehen. Er überredete den König sehr leicht, daß die Unordnungen auf der Universität so groß wären, daß seine Gegenwart um eine dauerhafte Verbesserung zu bewürken nothwendig erfordert würde. Es ward ihm also eine Königliche Vollmacht zugestellt: die ihn zum Gevollmächtigten ernannte, ihm uneingeschränkte Gewalt nach Gutdünken zu verfahren ertheilte, und einem jeden befahl seinen Verordnungen Folge zu leisten.

Mit dieser der Kön. Autorität gleichkommenden Gewalt und einem zahlreichen Gefolge reiste der Minister den 15. Sept. 1772. nach Coimbra ab, und veränderte in wenig Tagen den Zustand der ganzen Universität: vielen verdienten Männern wurden ihre Lehrstühle genommen, und andre, über deren Verdienste nicht alle einstimmig waren, an ihre Stelle gesetzt. Der Minister hatte es in Händen, einen jeden für würdig dazu zu erklären, der sich bey ihm einzu-

schmeicheln, oder die Fürsprache derer die um ihn waren, zu erlangen wuste. Obgleich manche von den neuen Anstalten unnöthig, ja einige wohl gar schädlich waren, so erhielten doch auch viele allgemeinen Beyfall. So dauerten z. E. die öffentlichen Vorlesungen nur vier Monate, unter dem Vorwande, daß viele Studenten aus entlegnen Orten kämen, welches ein unverzeihlicher Misbrauch war: nunmehr wurden die Vacanzen blos auf zwey Monate eingeschränkt. Allen Studenten ward anbefohlen bey einer bestimmten Geldstrafe keine Lektion zu versäumen, und wenn es zum drittenmal ohne hinlängliche Ursache geschah, so ward das Carcer darauf gesetzt.

Anfangs schien dieses Gesetz den meisten sehr hart, viele die des Müßiggangs gewohnt waren, und nicht Lust hatten, sich anzustrengen, verließen die Universität. Sonst zählte man gegen 5000 Studenten in Coimbra, aber seit dieser Einrichtung ist die Anzahl nie über 600 gestiegen. Löblich war auch das Gesetz, daß in Zukunft niemand Doktor der Theologie werden sollte, wenn er nicht hinlängliche Kenntniß von der Lateinischen, Griechischen und Ebräischen Sprache hätte. Bey dieser Gelegenheit fand der Marquis von Pombal daß es seit der Vertreibung der Jesuiten an Lehrern in der Gram-

matik, Rhetorik, und Philosophie fehlte. Er gab ferner Befehl, daß vermittelst einer Auflage auf verschiedene nothwendige Bedürfniße zum menschlichen Leben 837. öffentliche Lehrer unterhalten werden sollten: darunter waren 479. zum Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, 236. zur Lateinischen, 38. zur griechischen Sprache, und 35. zur Rhetorick und Philosophie bestimmt.

Verbesserung der Schulen.

Vermittelst dieser Anstalten wurden doch die Städte und vornehmsten Oerter in den Provinzen, nachdem die Schulen lange aufs äusserste vernachläßigt worden, wieder mit Lehrern besetzt. Waren sie gleich bey der großen Trägheit einer uncultivirten Nation nicht die gelehrtesten und geschicktesten, so gab ihr Daseyn doch den Eltern Gelegenheit an die Erziehung ihrer Söhne zu denken, und sie sahen einigen Nutzen für den Unwillen, den sie über die neuen Abgaben geschöpft hatten. Die Erneurung der Universität Coimbra, sowohl als die Verbesserung der Schulen ward von verschiednen Dichtern zur Ehre des Ministers besungen: und da er nicht gerne jemand Theil an dem ihm gebührenden Lobe nehmen ließ, so sorgte er auch dafür, daß es in allen Gegenden von Portugal und auch auswärts ausgebreitet ward.

Endlich erschien der berühmte, und von dem Marquis von Pombal so sehr gewünschte Zeitpunkt der Aufhebung des Jesuitenordens. Er konnte seine Freude über diese Begebenheit nicht bergen, und behauptete, daß ihm der Anfang und glückliche Ausgang davon zugeschrieben werden müsse. Die andern europäischen Höfe, die auch das ihrige dazu beygetragen hatten, hielten es nicht für schicklich öffentliche Freudensbezeigungen über einen Sieg anzustellen, wo die Macht der Ueberwundenen so ungleich war. Aber der Marquis von Pombal war nicht damit zufrieden, daß ihm seine Freunde öffentliche Glückwünsche darüber ablegten; sondern er ließ auch noch öffentliche Danksagungen in allen Kirchen anstellen. Den 29. Sept. 1773. ward das Te Deum in der Patriarchalkirche im Beyseyn des Raths von Lissabon, des vornehmsten Adels, und des Ministeriums gesungen; der Rath so wohl als der Patriarch verordnete eine dreytägige Erleuchtung. Die ganze Stadt schimmerte zum Beweise der Freude, ob sie gleich bey manchen heimlichen Anhängern der Jesuiten nicht aufrichtig seyn mochte. Te Deum wegen Aufhebung des Jesuitenordens.

Der päbstliche Nuntius wollte dem Minister eine Gefälligkeit erzeigen, erleuchtete seinen Pallast auch drey Abende, und ließ in der Kirche der Maria von Loretto, die ihm gehört, und

für die Italiener bestimmt ist, eine feyerliche Messe mit dem Te Deum singen.

Neuer Befehl deswegen.

Diese Aufhebung des Ordens veranlaßte einen neuen Befehl an alle Tribunale, Stadthalter und Magistrate in Portugal, welcher, wie man sich leicht vermuthen kan, mit der gewöhnlichen Schärfe gegen die elenden Ueberreste des Ordens abgefaßt ist. Es wird ihnen darin vorgeschrieben, genau Acht zu geben: 1) Daß sich kein Jesuit oder irgend jemand in der Kleidung des abgeschaften Ordens blicken lasse. 2) Daß zwischen den verjagten, und denen die noch im Lande geduldet würden, keine Zusammenkünfte und Unterredungen angestellt werden, um eine Art von Societät auszumachen, oder um das päbstliche Aufhebungsbreve, und diese Königl. Verordnung zu verläumden. 3) Daß sich niemand unterstehe wider dieses Breve, oder einen Theil desselben zu reden. 4) Fände sich wider Vermuthen ein Mitglied des verjagten Ordens, so soll es ergriffen, in die Gefängnisse nach Lissabon gebracht, und dem Richter der Inconfidenza übergeben werden, um gegen die Verschuldeten zu verfahren, wie es der König für gut befinden wird.

Ende des vierten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gusta, Francesco, 1744-1816 / Jagemann, Christian Joseph, 1735-1804 / Moll, Christian Hieronymus, 1750-

Leben des Sebastian Joseph von Carvalho und Melo, Marquis von Pombal, Graf von Ocyras etc., Staatssekretärs und ersten Ministers des Königs von Portugal Josephs I
Bd.: 4

Leipzig (1782)

Biogr. 910-3/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065912-2
VD18 80352421-001